

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 235.

Mittwoch, den 7. Oktober 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens.

Die jungtürkische Regierung ist vor eine schwere Aufgabe gestellt. Noch ist der Klang der Sympathiekundgebungen, mit denen ganz Europa die neue Ära begrüßt hat, nicht verklungen, und schon müssen die Anhänger der Freiheit in der Türkei bittere Betrachtungen darüber anstellen, wie geringen Wert den Versicherungen der Diplomaten innewohnt.

Rasch und glatt hat sich die Umwälzung in der Türkei vollzogen. Aus einem dahinsiechenden, widerstandslos erscheinenden Staatswesen, das weder leben noch sterben, sondern nur bei lebendigem Leibe verfaulen konnte, hat die Revolution einen neuen Machtfaktor gemacht, dessen Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit der gesamten europäischen Diplomatie das Konzept gründlich verdorben hat. Die vernünftige und ruhige Haltung der Großmächte war aber nur der Ausfluß ihrer Überraschung. Da sie völlig unvorbereitet waren, konnten sie nicht anders als das Geschehene ruhig hinnehmen. Es durfte aber im vorhin nicht angenommen werden, daß der Gottesfrieden, der der neuen Türkei von allen Seiten versprochen wurde, auch wirklich gehalten werde. Verdankte ja die Türkei ihr Bestehen nur dem Umstande, daß sich die Mächte über die Verteilung der ihnen sicher scheinenden Beute nie einig waren. Aber gerade in der letzten Zeit vor der türkischen Revolution schien die orientalische Frage besonders akut werden zu wollen. Rußland, das durch die Niederlage und durch die Revolution zunächst gelähmt schien, gab der englisch-deutsche Gegensatz bald eine Stellung, die weder der militärischen Kraft, noch den finanziellen Hilfsmitteln des Landes entspricht. Vom fernen Osten durch die Japaner abgedrängt, begann es seine Pläne im nahen Orient wieder aufzunehmen, jene Pläne, an deren Ende die Eroberung Konstantinopels steht. Das Mißverhältnis aber, in dem Rußlands Ziel zu seiner wirklichen Stärke steht, stachelte Österreich-Ungarn, seinen alten Rivalen am Balkan, an, längst gehegte Wünsche der Erfüllung näher zu bringen. Der Bau der Sandtschakbahn sollte das Bahnnetz von Bosnien und der Herzegowina mit Saloniki zunächst zu einer wirtschaftlichen Einheit verbinden, aus der sich in späteren Zeiten vielleicht die politische Vereinigung hätte ergeben können. Rußland antwortete auf das Vorgehen Österreichs mit der Zerreißung der Münzlegier Übereinkunft, die bisher zwischen den beiden Konkurrenten auf dem Balkan ein leidliches Einvernehmen hergestellt hatte, während Italien sich anschickte, dem Vorgehen Österreichs den Bau einer hauptsächlich unter italienischem Einfluß stehenden Eisenbahnlinie entgegenzusetzen, die als Stützpunkt für den Zeitpunkt gedacht war, wo für die Besitzergreifung der albanischen Küste durch Italien die Stunde gekommen wäre. Deutschland suchte die Schwäche der Türkei auszunutzen, indem es von seinem Freunde Abdul Hamid wirtschaftliche Konzessionen, vor allem die Unterstüßung beim Bau der Bagdadbahn zu gewinnen trachtete. Mit Unruhe beobachteten die Westmächte, besonders England, diese Vorgänge. Vor allem der deutsche und österreichische Einfluß in der Türkei veranlaßte England, der Regierung Abdul Hamids Schwierigkeiten zu schaffen, indem es die mazedonische Reformaktion beschleunigte und Vorschläge machte, die auf die Loslösung Mazedoniens von der Türkei hinielen. Es hatte dabei die Mitwirkung des mit Österreich entzweiten Rußlands, das seine Rolle als Schutzherr der Balkanlaven wieder aufnahm.

Die türkische Revolution änderte das ganze Bild. Standen vorher Deutschland und Österreich auf Seiten der Türkei, die durch die Reformvorschläge Englands, dem sich Rußland, Frankreich und Italien angeschlossen hatten, bedroht schien, so wurde das neue Regime vor allem von England und Frankreich begrüßt. Für diese Mächte bedeutete eine erstarrte Türkei die Beseitigung der Gefahr übermäßigen wirtschaftlichen oder politischen Einflusses einer anderen und gefährlicheren Großmacht.

Dagegen war Rußland der Weg nach Konstantinopel, Österreich die Straße nach Saloniki, Italien die Aussicht auf Albanien verlegt. Kein Wunder, daß diese Mächte die Erstarkung der Türkei in Wirklichkeit nicht mit jener Sympathie begleiteten, die sie öffentlich so laut bekundet haben. Es war nicht daran zu zweifeln, daß die Gelegenheit zur Schwächung der neuen türkischen Regierung von ihnen mit Freude ergriffen würde.

Diese Gelegenheit schuf gerade das Erstarken der Türkei. Dem alten türkischen Despotismus traute nie-

mand die Kraft zu, die allen Verluste der Türkei je wieder einzuholen. Die Kraft der neuen Türkei läßt sich aber nicht vorausbestimmen. Daher das Bestreben, alte Rechnungen, die der Berliner Vertrag nur provisorisch geregelt hatte, definitiv zu erledigen. Vor allem mußte Bulgarien, das staatsrechtlich noch ein Vasallenstaat der Türkei ist, wenn es sich tatsächlich auch längst die volle Unabhängigkeit verschafft hatte, den Übergangszustand auszunutzen suchen. Der Raub der ostrumelischen Eisenbahnlinie hat doppelten Zweck. Er schuf einerseits den von Bulgarien gewünschten Konflikt mit der Türkei, den es zu seinem weiteren Vorgehen brauchte. Gleichzeitig setzte er Bulgarien in den Besitz einer Eisenbahnlinie, die ihm eine militärische Notwendigkeit war, falls der Konflikt zum Kriege führen sollte. Nachdem dies gelungen, hat Bulgarien jetzt seine Unabhängigkeit erklärt. Fürst Ferdinand hat sich in Tirnowo zum unabhängigen Souverän proklamiert und den Titel „Zar der Bulgaren“ angenommen. Gleichzeitig kommt die Nachricht, daß Bulgarien seine Truppen mobilisiert hat und alles anwendet, um bei einer türkischen Kriegserklärung sofort zum Angriff vorgehen zu können.

Die Unabhängigkeit Bulgariens ist zunächst nur die juristische Sanktionierung eines tatsächlichen Zustandes. Das gewalttätige Vorgehen, das ihr vorausgegangen ist, bedeutet aber für die türkische Regierung eine arge Provokation. Für eine Reaktion in der Türkei wäre nichts günstiger, als die Entfaltung einer nationalistischen Stimmung im türkischen Volke. Es hängt von der Stärke der Jungtürken ab, ob sie imstande sein werden, dieser Volksstimmung Widerstand zu leisten, oder ob sie die Entwicklungsmöglichkeiten ihres Volkes in einem Kriege aufs Spiel setzen werden, der für die Türkei nur große Opfer aber keinen Gewinn bedeuten kann.

Die Eile und die Gewalttätigkeit, mit der die Bulgaren vorgegangen sind, lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß von ihnen die Provokation gewollt war. Um aber dies wagen zu können, mußten die Bulgaren wissen, daß sie nicht so isoliert sind, wie es anfangs scheinen mochte. Und in der Tat ist das bulgarische Vorgehen nur das Vorpiel einer anderen ähnlichen Aktion gewesen. Der bulgarischen Unabhängigkeitserklärung folgt auf dem Fuße die Annektion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn, so daß Bulgarien, wie ein englisches Blatt meint, nur die Rolle der bissigen Dogge spielte, die vorausgeschickt worden war. Bei der demnächst stattfindenden Eröffnung der Delegationen wird die Souveränität Österreichs über Bosnien und die Herzegowina ausgesprochen werden. Den Großmächten wurde in einem Handschreiben des österreichischen Kaisers die Absicht der österreichischen Regierung angekündigt. Bosnien und die Herzegowina sollen nach dem Vorbilde Elsaß-Lothringens die Stellung eines Reichslandes erhalten.

Das Vorgehen Bulgariens hat bei den Westmächten und besonders wieder in England die schärfste Verurteilung erfahren. Dagegen unterstützt Rußland das bulgarische Vorgehen, denn Rußland ist an einer Schwächung der Türkei am meisten interessiert.

Die Wirkung des Vorgehens der österreichischen Regierung läßt sich vorläufig noch nicht mit Bestimmtheit absehen. Für das Ansehen der Jungtürken ist freilich die Annexion in diesem Augenblick ebenso schädlich wie die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens. Nur daß die von einer Großmacht wie Österreich erfahrene Unbill nicht so demütigend empfunden werden muß wie die Provokation Bulgariens. In Wien wird versichert, daß die Annexion, obwohl sie die Zerreißung des Berliner Vertrages bedeutet, in Europa keinen Widerstand finden wird. Doch sind solche offiziellen Versicherungen nicht allzu ernst zu nehmen. Die russische und die italienische Regierung werden sicher die Gelegenheit zu benutzen suchen, um ihrerseits Kompensationen zu erlangen. Jedenfalls ist durch die neuen Ereignisse die Rivalität der Mächte auf dem Balkan außerordentlich verschärft, die orientalische Frage brennend geworden, die Aussicht auf friedliche Entwicklung, die die türkische Umwälzung eröffnet hatte, sehr stark verringert.

Das deutsche Volk ist an diesen Vorgängen unmittelbar in keiner Weise interessiert. Keinem Vernünftigen kann es in Deutschland einfallen, auf türkischem Gebiete Eroberungen machen zu wollen und alles, was wir brauchen, ist eine gute Handelspolitik, eine tüchtige Vertretung unserer industriellen Interessen, die nur erreicht werden kann, wenn wir die neue Entwicklung in der Türkei aufrichtig unterstützen. Unser Interesse fordert ein freundschaftliches Verhältnis zu der Türkei. Um so bedauerlicher ist es, daß wir durch das Vorgehen unseres Bundesgenossen mitkompromittiert werden. Der daß, den Österreich-Ungarn sich durch sein überstürztes

Vorgehen zugezogen hat, wird, fürchten wir, auch auf Deutschland abfärben. Das reaktionäre Deutschland hat ohnehin bei den Jungtürken nicht allzuviel Sympathien. Daß die deutsche Diplomatie es nicht verstanden hat, Österreich-Ungarn von seinem übereilten, unentschuldbaren Vorgehen abzuhalten, ist wieder einmal eine schwere Unterlassungssünde unserer auswärtigen Politik.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß eine kriegerische Verwicklung auf dem Balkan für den europäischen Frieden eine große Gefahr bedeutet. Wenn das jungtürkische Regime wirklich jene Kraft und jene Einsicht besitzt, die sein bisheriges Vorgehen gezeigt hat, so wird es alles daran setzen müssen, den Frieden zu erhalten. Was sich jetzt vollzogen hat, ist schließlich nur die Liquidation der Schuldenlast des alten Absolutismus. An den tatsächlichen Machtverhältnissen aber hat sich nichts geändert. Die Türken haben nichts verloren, was nicht längst verloren war und was noch zu halten gewesen wäre. Sie dürfen nicht wegen des staatsrechtlichen Scheins die Wirklichkeit der freihetlichen Entwicklung ihres Volkes aufs Spiel setzen. Die Lebensinteressen des türkischen Volkes verlangen ebenso wie die Europas die Erhaltung des Friedens.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine neue Marinevorlage

Soll dem Reichstag schon im nächsten Winter zugehen. Man fordert — entsprechend dem Drängen der Flottenjäger — den Neubau von sehr großen Panzerkreuzern, trotzdem in der Flotte die gefällig vorgeschriebene Zahl dieser Kreuzer vorhanden sind. Die Aufwendungen für diese Kreuzer würden sich auf „nur“ 200 Millionen Mark belaufen.

Daß man es wagt, zu einer Zeit, wo man das Volk durch neue Steuern schröpfen will, eine solche Vorlage einzubringen, beweist, welche Rücksichten man auf die Leistungsfähigkeit der Völker nimmt. Deutscher Michel, wie lange läßt Du Dir ein solches unverantwortliches Treiben gefallen?

Gegen die zweijährige Dienstzeit

bei den berittenen Truppenteilen spricht sich das Kriegsministerium in einer Denkschrift an den Reichstag aus. Das war vorauszu sehen! Wo sollten auch sonst die Kindermädchen für die Herren Rittmeister und die vielen Ernteurlaubter herkommen!

Dernburg ist auf den Hund gekommen,

den „roten Hund“. So wird nämlich eine afrikanische Hautkrankheit genannt, wie wir für diejenigen unserer Leser erläuternd bemerken wollen, die etwa geneigt sein sollten, diese Bezeichnung für eine Stilblüte des — Reichsverbandes zu halten. Aufzer diesem roten Hund hat Dernburg als Ergebnis seiner Afrikafahrt noch eine Venenentzündung und eine mit Diamanten ausgelegte Woge — legiere als Geschenk für Wilhelm II. — mit nach Hause gebracht. Mit den Diamanten will der Kolonialbankier seinem Herrn wahrscheinlich ad oculus demonstrieren, daß „drüben“ immerhin noch mehr zu gewinnen ist, als Hautkrankheiten, Venenentzündungen und eine hochgradige Nervosität. Nachdem der aus der berühmten Dattelkiste entsproffene Hain gleich einer Fata Morgana zu Luft geworden ist, hat Dernburg bekanntlich seine Hoffnungen auf die Diamantengewinnung gesetzt. Vielleicht weiß er — wenn er Wilhelm II. Vortrag hält — diesmal von einer wunderbaren Diamantenkiste zu berichten.

Nach den ersten Hoffnungen seiner Kolonialbegeisterung hätte man annehmen sollen, Dernburgs sehlichster Wunsch müsse dahin zielen, sich selbst in Südwest anstellen zu dürfen. Nach den Erfahrungen seiner letzten Reise scheint es aber, als habe er endlich „die Reise voll“. Er wird sich in Zukunft darauf beschränken, an deren das Land seiner einstigen Begeisterung als erstrebenswertes Domizil zu schildern, und daran tut er recht; der robusten Konstitution des Pöbels kann man schon eher etwas zumuten, als der einer zarten Erzellenz.

Nachdem Dernburg solchermaßen auf den roten Hund gekommen ist, kann die Befürchtung nicht von der Hand gewiesen werden, daß schließlich in absehbarer Zeit die ganze Kolonialpolitik auf den schwarz-weiß-roten Hund kommen wird.

Ein Sozialdemokrat auf dem preussischen Städtetag.

Genosse Stadiverordneter und Landtagsabgeordneter Borgmann nimmt als einziger Sozialdemokrat an dem gegenwärtig in Königsberg stattfindenden preussischen

Städtetag teil. Er wurde von den Berliner Stadtverordneten als Vertreter gewählt. — Ein Sozialdemokrat in dieser erlauchten Gesellschaft! Schrecklich!

Vom sächsischen Wahlrechtshandel.

Der unerhörte Zustand, daß in Sachsen National-liberale und Konservative nur deshalb über ein neues Wahlrecht nicht einig werden, weil sie nicht wissen, wie sie sich gegenfeitig den Besitzstand garantieren können, ist in ein neues Stadium getreten. — Der nationalliberale Abgeordnete Hettner hat nun einen neuen Entwurf über die Wahlkreiseinteilung ausgearbeitet, der sich nach dem Berichte der bürgerlichen Presse auf folgende „Prinzipien“ stützt: 1. Großstädte bilden abgeschlossene Kreise, nur solche Vorstädte werden mit ihnen verbunden, die mit ihnen im engsten wirtschaftlichen Zusammenhang stehen. 2. Mittelstädte sollen zu einem Wahlkreis zusammengelegt werden, wenn sie ihrer wirtschaftlichen Eigenart wie ihrer Lage nach zusammengehören. 3. Unter Anlehnung an die Verwaltungs- und Gerichtsbezirke sind die industriellen und landwirtschaftlichen Kreise möglichst auseinanderzuhalten. 4. Es soll eine gewisse Gleichheit der Wählerzahl innerhalb der Kreise festgehalten werden; die Spannung soll möglichst nicht mehr als zehn Prozent betragen. 5. In der trotz dieser Grundsätze sich weiterhin noch ergebenden Ungleichheit der Kreise würde die Forderung, die schwächeren zu berücksichtigen, dort anerkannt werden, wo bei räumlich ausgedehnten Kreisen die Wählerzahl eine geringere ist, also in vorwiegend landwirtschaftlichen Gegenden.

Viel Geschrei und wenig Wolle.

Am Sonnabend und Sonntag tagte in Lüdingen der demokratische Parteitag. Es wurden viel große Worte gemacht, die innere und äußere Politik weiblich kritisiert, im übrigen aber bleiben die Demokraten dem Block treu und helfen mit, die kritisierte Politik weiter zu führen. Die inneren Differenzen in der demokratischen Partei kamen zum Ausdruck in den Reden des würtembergischen Kammerpräsidenten Payer und des badischen Landtagsabgeordneten Muser. Muser bezeichnete Payers Reichstagsrede zum Vereinsgesetz als eine nationalliberale Rede, und der Demokrat Quide blieb in der Kritik der eigenen Partei nicht hinter Muser zurück. Trotzdem aber wollen sie beide in der demokratischen Partei treu mit den anderen weiter zusammenarbeiten. Hauptmann erklärte: Wir werden uns nicht auseinanderreißen lassen in Revisionisten und Radikale. Der als Gast anwesende freikämmerliche Abgeordnete Wiemer verteidigte natürlich die Blockpolitik. Die gefaßten Resolutionen sind nicht von besonderer Bedeutung.

Wie Bülow spart.

Es sieht nunmehr fest, daß der Militäretat, wie er diesen Winter den Reichstag beschäftigen wird, allein für Preußen neu fordern wird einen Kavalleriebrigadestab, ein Kavallerieregiment, einen Kommandeur der Pioniere und ein Pionierbataillon. Der Stab der 39. Kavalleriebrigade und das Jägerregiment zu Pferde Nr. 6 kommen nach Erfurt; der Kommandeur der Pioniere des 18. Armeekorps und das 2. Kassauische Pionierbataillon Nr. 25 erhalten Mainz als Standort.

Herr Bülow versteht zu scherzen. Als er in der dritten Sitzung des neugewählten Reichstags, am 25. Februar 1907, sein Blockprogramm entwickelte, versicherte er unter dem leibhaftigen Beifall des Blocks u. a. auch, daß er „an Ersparnisse durch Vereinfachung auch der Armee“ denke. Das Versprechen machte er damit wahr, daß er dem Reichstag einen Marine- und Militäretat vorlegte, der an Mehrforderungen für 1908 nicht weniger als 114 1/2 Millionen Mark enthielt. Die Mehrausgaben wurden von den bürgerlichen Parteien anstandslos bewilligt, ohne daß man sich um die Aufbringung der benötigten Mittel graue Haare wachsen ließ. Allmählich wurde es dem Blockliberalismus bei solchen Proben Bülowischer Sparpolitik aber doch etwas schwindl. Die Abgeordneten Bassermann und Hauptmann stellten deshalb im Februar d. J. an die Regierung die naive Frage, wo und wann denn nun eigentlich mit den versprochenen Ersparnissen begonnen werden solle. Darauf erhielten sie von dem Vertreter des Kriegsministers, dem General Siefert v. Armin, folgende Antwort:

Zunächst erwiderte ich dem Herrn Abgeordneten Hauptmann, daß wenn er fragt, auf welchem Gebiete militärischen Lebens nun die Ersparnisse eintreten sollten, ich ihm keine andere Antwort geben kann als die, welche, wenn ich mich recht entsinne, der Herr Kriegsminister selbst schon darauf gegeben hat. Er hat feierlich ausgesprochen, daß, wie er annehmen müsse, der Herr Reichskanzler mit diesen Worten wohl gemeint hat, daß, wenn wir einmal mit unseren Landesbefestigungen und mit unserer Umbewaffnung fertig sein werden (Geiterkeit in der Mitte und links), die Zeit kommen werde, wo an Ersparnisse gedacht werden könne. (Große Heiterkeit.)

Diese dreiste Verhöhnung ihrer Vertrauensseligkeit reichten die braven Blockliberalen ein ohne zu mucken. Wie man aus der obigen kurzen Mitteilung ersieht, beginnt jetzt wieder das alte Spiel. In einem offiziellen Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wird versichert, daß das Reichsfinanzamt auf die „Rückkehr zu den bewährten Traditionen altpreussischer Sparjamkeit“ in den verschiedenen Ressorts drängen werde, und zu gleicher Zeit lauden in der Presse die Nachrichten auf über vermehrte Ausgaben für Unterseeboote, für Neumunitionierung und teilweise Neubewaffnung, sowie Vermehrung des Heeres usw. Herr Bülow weiß, was er seinen Blockliberalen bieten darf.

Ein ehrliches nationalliberales Blatt

gehört zu den größten Seltenheiten. Deshalb muß folgendes offene Wort der nationalliberalen „Magdeburger Zeitung“ über die deutsche Sozialpolitik verzeichnet werden:

Der oberste Grundsatz aller Sozialpolitik ist: die wirtschaftlich starken und leistungsfähigen Elemente heranzuziehen zugunsten der schwachen. Doch wir dürfen nicht vergessen, hinzuzufügen, soweit sie es ertragen können. Weder die Lasten so groß, daß die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie den Industrien anderer Länder gegenüber verfallen wird, dann können wir leicht den Fehler begehen, gerade die Quellen zu verstopfen, aus denen wir reiches Wasser schöpfen wollen.

Aber nicht nur auf dem rein materiellen Gebiet glaubt die Industrie warnen zu müssen, sondern auch sozialpolitischen Reformen gegenüber, die die Stellung der Industriellen in ihrem eigenen Hause erschüttern könnten. Welche Schichten unserer Bevölkerung vom einfachsten bis zum hochgebildeten Mann jubeln jeder Vertätigung auf diesem Gebiet als einer menschlich-schönen und -verehrenden Aufgabe zu; aber sie vergessen dabei die nächste Wirklichkeit der Wirtschaftsverhältnisse. Da muß die beratende und warnende Stimme unserer Industrie einsehen, denn diese ist und bleibt der Nährboden, von dessen Reichtum oder Verfall der Gesamtwohlstand abhängt.

Eine schönere Desavouierung der „Sozialpolitiker“ vom Schlage der Sunk, Bassermann und Stresemann kann man sich nicht denken.

Osterreich-Ungarn.

Die Annexion ist perfekt! Ein Erlass des Kaisers Franz Joseph verkündet die Annexion von Bosnien und der Herzegowina. Der Erlass bezeichnet die Annexion natürlich als eine nationale Notwendigkeit.

Die Annexion hat in Belgrad eine kriegerische Stimmung gegen Osterreich ausgelöst. Die Reserven sind einberufen worden. Will der schwarze Peter auch noch im trüben fischen?

Rußland.

Ein geplanter Justizmord gegen Deutsche. Sechs deutsche Einwohner der Kolonie Mariendorf im Gouvernement Cherson wurden vom Odesaer Kriegsgericht wegen leichter Verletzung eines Polizeibeamten zum Tode verurteilt. — Wird die deutsche Regierung hier nun stillschweigend zusehen, wie man deutsche Staatsangehörige dem Henkersknecht überliefert? Schreit sie nicht ein, dann macht sie sich zur Mitschuldigen an dem Justizmord!

Bulgarien.

Der einzige Ausweg? Unter dem „Druck der Verhältnisse“ haben angeblich die Minister gehandelt, als sie dem neugeborenen König die Unabhängigkeitserklärung empfahlen. Ferdinand sucht den Anschein zu erwecken, als ob er der Geschobene sei. In Wirklichkeit ist er aber nach unserer Meinung der Schiebende gewesen. Inzwischen hat er an seine „Untertanen“ ein Manifest gerichtet, das folgenden Wortlaut hat: „Durch den Willen unserer unvergesslichen Befreier, des großen russischen Volkes, auch mit dem Beistand unserer guten Freunde und Nachbarn, den Rumänen, den Untertanen des Königs von Rumänien, ist seit dem Jahre 1878 die Kette des Joches gebrochen. Seit diesem Zeitpunkt, schon 30 Jahre lang, hat das bulgarische Volk unerschütterlich in seinem Gedanken an die Apostel der Freiheit, unermüdblich an der Entwicklung des Landes gearbeitet und ist unter meiner und des hochseligen Fürsten Alexander Führung in den Stand gesetzt, als würdiges Mitglied mit gleichen Rechten in die Familie der zivilisierten Völker zu treten, um kulturell und wirtschaftlich weiter vorwärts zu kommen. Auf diesem Wege darf nichts Bulgarien aufhalten und nichts soll seinen Fortschritt hindern. Das ist der Wunsch und der Wille des Volkes. Das Volk der Bulgaren und sein Oberhaupt können nur ein und dasselbe wünschen und denken. Tatsächlich unabhängig ist das Land doch in seiner natürlichen und friedlichen Entwicklung durch falsche Vorstellungen gehemmt, deren Zerstörung eine Erkältung zwischen Bulgarien und der Türkei herbeiführte. Ich und mein Volk wünschen eine Verjüngung der Politik der Türkei herbeizuführen. Sie und Bulgarien, frei und unabhängig, haben die Vorbedingungen, um freundschaftliche Bande zu schaffen und zu festigen, indem sie sich der friedlichen Entwicklung hingeben. Durchdrungen von der heiligen Aufgabe und um den Bedürfnissen des Staates gerecht zu werden, proklamiere ich mit dem Segen des Allmächtigen das seit 1885 geeinigte Bulgarien zum unabhängigen Königreich. Mit meinem Volke glaube ich, daß dieser Schritt die Billigung der Großen findet. Es lebe das Volk und das unabhängige Bulgarien.“ — Auf das Volk und seinen Willen berufen sich bekanntlich die Fürsten immer, wenn sie in ihrem dynastischen Interesse Schritte unternehmen. Der „Wunsch und Wille des Volkes“ müssen dem Fürsten und der Regierung gegenüber den anderen Mächten, hier vor allem gegenüber der Türkei, als Deckung dienen.

Die bulgarische Regierung hat die amtliche Anzeige der Proklamation des Königreichs allen diplomatischen Vertretern der fremden Staaten in Sofia übermittelt.

In der Türkei ist die Stimmung gegen die „Unabhängigen“ erklärlicherweise keine gute. Die Partei richtete eine scharfe Protestnote an den Fürsten Ferdinand. Außerdem hat sie die diplomatischen Beziehungen mit Bulgarien abgebrochen. — Die Situation im Herzenkessel ist gegenwärtig eine gefährliche. Hoffentlich gelingt es, dieselbe im friedlichen Sinne zu klären.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 7. Oktober.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Akkordanten (Zwischenmeister) Mädel, Fackenburg Allee Nr. 51, Fabbs, Werberstraße Nr. 28 die Sperre verhängt. In Betracht kommen folgende Bauten der Firma Görner u. Heidenreich: Fünfhausen Nr. 21-23, Grünmühle in der Hafenstraße, Sielbau Marli, Kaltenhof bei Schwartau.

Achtung Bauarbeiter! über die Sielbauarbeiten in der Marlistraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgelegten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Mädel und F. Fabbs im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grünmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche gestern Abend im Vereinshaus stattfand, war sehr gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des versammelten Genossen Ad. Stoll, dessen Andenken in der üblichen Weise geehrt wurde. Die Abrechnung von der Kassafestei, die mit einem kleinen Abschluß abschließt, gab Genosse Weyer. Aus der Abrechnung vom 3. Quartal, die vom Kassierer, Genossen

H. Ehlers, verlesen wurde, ist zu entnehmen, daß die Einnahme 3916,75 Mk. betrug, der eine Ausgabe von 3804,94 Mk. gegenüberstand. Die Mehreinnahme belief sich demnach auf 610,81 Mk. Der Kassenbestand betrug am Schlusse des 3. Quartals 4784,24 Mk. Mitgliederzahl 8260. Die Berichterstattung von der Frauenkonferenz und vom Parteitag in Nürnberg bildete den nächsten Gegenstand der Tagesordnung. Genossin Scholmer gab zunächst einen Überblick über die Arbeiten der Frauenkonferenz, die ein erfreuliches Bild von dem Wachstum der proletarischen Frauenbewegung gegeben habe. Die Beschlüsse, die unsern Lesern bekannt sind, fanden die Zustimmung der Referentin. Auf die Tätigkeit des Parteitages übergehend, meinte Rednerin, daß auch von diesem in vieler Beziehung fruchtbarer Arbeit geleistet sei und weist das im einzelnen nach. Genosse Schneider berichtete über die Budgetdebatte und über die Maßesfrage. Die gründliche Erörterung bezüglich der Budgetaufstellung unserer süddeutschen Genossen war notwendig, da es sich um tiefgehende Meinungsverschiedenheiten über die Grundanschauungen der Partei handelte, wie aus den Ausführungen Limms hervorgehe, der meinte, daß wir durch Sozialreform zum Endziel kommen wollten, während wir und wohl die große Mehrheit der Partei durch die Sozialdemokratie zum Endziel zu gelangen wünschen. Die Art, wie die Süddeutschen ihren Standpunkt vertreten haben, sei nicht parteigenösslich gewesen. Sie setzten dem Parteitag die Wistole auf die Brust mit der Erklärung, daß sie sich unter keinen Umständen einen Tadel des Parteitages oder einen ihnen nicht genehmen Beschluß gefallen lassen würden. Die Resolution Frohne, für die Redner als die goldene Brücke zunächst gestimmt hätte, wäre wahrscheinlich zur Annahme gelangt, wenn nicht Segig mit Hintertreppenkath den Parteitag erbittert hätte. Nach der bekannten Erklärung der 66 süddeutschen Genossen und nach der Auslegung, welche dieselbe erfahren habe, bedauere er fast, für die Resolution Frohne gestimmt zu haben. Hervorheben wolle er noch, daß seine Mitdelegierten sich in der Abstimmung über die Resolution des Vorstandes, für die er in zweiter Linie votiert, getrennt habe. In der Maßesfrage vertritt Genosse Schneider den Standpunkt, daß der Münberger Beschluß verfehlt sei, wenn auch die Annullierung des Übereinkommens zwischen Parteivorstand und Generalkommission notwendig war. Die Maßesfrage wird an der Aufbringung der Unterstützungs-gelder scheitern. Man sollte deshalb die Form der Feier ändern. Maßgebend sei aber noch vorberhand der alte Beschluß. Der Redner schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß alle Parteigenossen die Entscheidungen des Parteitages respektieren möchten im Interesse der Gesamtpartei. Genossin Scholmer begründete darauf in kurzen Worten ihre Stellung zu der Haltung der Süddeutschen in der Budgetfrage. Als fernstehende sei es ihr nicht möglich, die Verhältnisse in den süddeutschen Staaten so genau zu kennen, daß sie ein Urteil über die Haltung unserer dortigen Landtagsabgeordneten abgeben könne. Sie betrachte die Zustimmung der Fraktionen zu den Finanzgesetzen der Einzelstaaten als eine Frage der Taktik. Die Ansicht wurde auch vom Genossen Kautsky, der gewiß nicht im Verdacht stehe, ein Freund der Süddeutschen zu sein, geteilt. In Gotha haben unsere Genossen fünfmal dem Budget zugestimmt, ohne daß man darin eine Handlung gegen die Prinzipien der Partei gesehen habe. Auch in Würtemberg stimmten unsere Genossen im vorigen Jahre für das Finanzgesetz. Was man damals nicht für Parteiverrat gehalten hat, kann auch jetzt keiner sein. Ich bin der Meinung, daß man mit papierenen Resolutionen keine Ziele köpfen kann und deshalb habe ich gegen die Resolution des Parteivorstandes gestimmt. Der Vorsitzende, Genosse Löwig, macht bekannt, daß der Preis der Protokolle (Selbstkostenpreis) sich in diesem Jahre auf 65 Pf. stellen werde und ersucht die Genossen, sich Protokolle anzuschaffen. In der Debatte nimmt zunächst Genosse Peiner Ehlers das Wort, der Kritik an einer im „Neuen Weltalter“ enthaltenen Geschichte übt, die irreführend wirke. Der Ton der Budgetdebatte habe ihm nicht gefallen; er sei ein Skandal gewesen. Die Zustimmung der süddeutschen Parteigenossen zum Budget war verfehlt. Auch die süddeutschen Staaten seien Klassenstaaten, wie verschiedene Vorkommnisse beweisen. So wurde ein Streikbrecher freigesprochen, der in Nürnberg einen Streikenden auf offener Straße erschossen hatte. Genossin Scholmer wäre wohl kaum zum Parteitag delegiert worden, wenn man ihre Haltung zur Budgetfrage vorher gekannt hätte. Redner wünscht sodann eine andere Form der Maßesfrage. Der Vorsitzende macht bekannt, daß folgende Resolution eingegangen ist:

Die heute, am 6. Oktober, im Vereinshaus tagende, gut besuchte Versammlung der Lübecker Parteigenossen, erklärt sich voll und ganz mit den Beschlüssen des Münberger Parteitages einverstanden. In der Budgetfrage steht die Versammlung einmütig auf dem Boden der Vorstandesresolution, in dem Bewußtsein, daß dadurch die künftige Situation geklärt und am besten der Klassenkampfstandpunkt, sowie die Einheit und Geschlossenheit der Partei gewahrt werde. Lebhaft bebauert die Versammlung die Erklärungen des hagerischen Landesvorstandes und einzelner süddeutscher Parteigenossen, die hofft bestimmt, daß sich die Geister beschwichtigen und fürberhin auch in Süddeutschland die Parteitagbeschlüsse respektiert und gehalten werden.

Weyer.

Genosse Stellung erhebt Widerspruch gegen die Auffassung, daß auf dem Parteitage geschimpft worden sei. Mit Ausnahme des unliebsamen Zwischenfalles Segig-Münnerfall sei alles in größter Sachlichkeit verlaufen. Entschieden verurteilt aber müsse werden, daß die süddeutschen Genossen auf dem Parteitag im Falle der Annahme der Vorstandesresolution mit der Spaltung gedroht hätten. Die Beschlüsse des Parteitages seien keine papierernen Resolutionen; sie seien der Willensausdruck der Partei. Wenn der Standpunkt der süddeutschen Genossen, daß die Reichspartei sich nicht um die Landespolitik bekümmern solle, Geltung erhalten solle, dann käme es schließlich so weit, daß auch die Genossen in den Gemeindevertretungen sich ein Wortum über ihr Verhalten in Fragen der Kommunalpolitik verbitten würden. Scharf müsse gegen das jetzt von süddeutschen Genossen beliebte Verfahren protestiert werden, wenn sie das Stillschweigen des Parteitages zur verlesenen Erklärung der 66 als Einverständnis zu ihrem beabsichtigten Disziplinbruch auslegen und weiter in der Weise Bericht vom Parteitag erstatten, wie es seitens des Genossen Ad. Müller in München geschehen sei. Wenn man jetzt das Verhalten mancher süddeutschen Genossen beobachte, dann möchte man fast bedauern, für die Resolution Frohne gestimmt zu haben. Hinsichtlich der bürgerlichen Mütter entnommenen Behauptung, die Gothaer Genossen hätten fünfmal für das Budget gestimmt, sollte man erst die Erklärung der Beteiligten abwarten. Redner ist für Annahme der vorgelegten Resolution. Ehlers warh: Der Ton der Budgetdebatte war durchaus angemessen und nicht so rüde, wie beispielsweise in der Flottenvereinsversammlung in Kassel. Schönredner kann die Worte nicht gebrauchen. Die Budgetfrage soll nur einem Vorstoß der Revisionisten decken. Die Budgetbewilligung

Das Reichsgericht hob am Dienstag in der Angelegenheit der Revision des wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen und wegen Verleitung zum Meineid zu vier Jahren Zuchthaus verurteilten Rentiers Dr. Kiebel Berlin dieses Urteil auf, soweit es wegen Sittlichkeitsverbrechens ergangen ist. Zugleich wurden die Gesamtstrafe und die Nebenstrafen aufgehoben, im übrigen die Revision verworfen.

Zur Ausstellung am Pranger verurteilt. In die seltene Lage, auf eine veraltete, bei uns längst nicht mehr praktizierte Strafe, nämlich auf am Pranger stehen erkennen zu müssen, kam am 2. Oktober das Schwurgericht in Aachen. Ein Arbeiter holländischer Nationalität war aus Belgien ausgewiesen und, da er das Land doch wieder betrat, mit Gefängnis bestraft worden. Als er aus der Strafanstalt entlassen wurde, mußte er erfahren, daß ihm seine Geliebte untreu geworden. In angetrunkenem Zustande wollte er seinen Nebenbuhler zur Rechenschaft ziehen, verlegte aber statt dessen dessen Hauswirt sehr schwer durch Messerstiche. Nach deutschem Recht hätte die Strafkammer die Tat aburteilen müssen, da sie aber in Aachen, auf dem neutralen Gebiet von Moresnet, geschah, war das alte französische Recht, der Code pénale, maßgebend, und somit nur das Schwurgericht zuständig. Unter Anwendung des Wortlautes des Gesetzes erkannte dieses neben einer kleinen Gefängnisstrafe auf fünf Jahre Zwangsarbeit und Stellung an den Pranger. Da diese Strafen bei uns nicht vollzogen werden können, müssen sie von der zuständigen Stelle in moderne, den deutschen Verhältnissen entsprechende, umgewandelt werden.

Eine drakonische Strafe. Zwei Tagelöhner schlugen in Höchst vom Bismarck-Denkmal das Portepée ab. Urteil: je 1 Jahr Gefängnis. Zu diesem harten Urteil schreibt die „Frankf. Volksst.“: Die Höchster „Anarchisten“, die in der Nacht vom 5. bis 6. September am dortigen Bismarck-Denkmal das Portepée abhieben, wurden am Freitag von der Wiesbadener Strafkammer zu je einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die zwei Tagelöhner Red und Hochheimer, haben schon wiederholt im Gefängnis gesteckt; sie sind beide noch junge Leute. Die bürgerliche Presse ist natürlich rasch mit dem Verdammungs-urteil zur Hand, sie wird die hohe Bestrafung in Ordnung finden. Was schiert es sie, ob nicht die Lebensschicksale im Verein mit der natürlichen Veranlagung einen Menschen zum Desperato machen; es ist ja so billig, die Roheit der Tat zu scheitern und den Patriotenzorn toben zu lassen. Aber ein „Edler“, der auf der Rennbahn Pferde schindet, bekundet weit ärgere Roheit, und wie selten und wie gelind werden solche Schinder bestraft. Und ein Fabrikant, der junge Menschenkinder widerrechtlich in langer Fron ausbeutet, handelt unmenschlich! Doch er kommt in der Regel mit Geldstrafe davon. Schließlich die Studenten, die „Blüte der Jugend“, wie treiben sie es! In Jena zerhackten sie in der Neujahrnacht an einem Denkmal gewohnheitsmäßig Bierseidel und verübten anderen Unfug; 5, 10, 20 Mark Geldstrafe gibt es dafür als Strafe. Und diese Herren werden einst „Stützen der Ordnung“, sie donnern vielleicht als Staatsanwälte gegen Rohlunge. Ein Jahr wird aus dem Leben der Verurteilten gestrichen; vielleicht und sogar wahrscheinlich treibt die Gefängnisstrafe sie beide in immer ärgere Verbitterung, entzündet ihren Haß gegen die „gesellschaftliche Ordnung“ zu nie verlöschender Brandfackel. Nur wenn es gelingt, die beiden nach ihrer Freilassung unter dem Einfluß der Arbeiterorganisation zu bringen, können sie gerettet werden für die Gessittung und für geordnete Kampfführung; anderenfalls sind sie verlorene Menschen. Wie die Gesellschaft nicht schuldlos ist am Verbrechen, so wird dann am schließlichen Untergang der zwei das Urteil nicht schuldlos sein, das dem nationalen Fetisch ein Opfer darbringt. Ein Jahr Gefängnis für die Mißhandlung eines toten Stückes. Die Einzel werden das Urteil aufbewahren neben einem Abdruck des Gotteslästerungs- und des Majestäts-beleidigungsparagrafen.

Verurteilter Gotteslästerer. Die Strafkammer in Memmingen verurteilte den Tagelöhner Kolb wegen Gotteslästerung zu einem Monat Gefängnis. Er hatte sich über die überirdische Empfangnis der Jungfrau Maria ziemlich respektlos geäußert.

Handels- und Markt Nachrichten.

Streuwanz-Bichmarft

6. Oktober. Der Schweinehandel verlief lebhaft. Zufgeführt wurden 4100 Stück, davon vom Norden 1000 Stück, vom Süden 3100 Stück. Preis: Verkaufsschweine schwer 65-66 Mk., leichte 65-66 Mk., Sauen 58-62 Mk., Ferkel 60-64 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Von „In Freien Stunden“, Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, liegen uns die Hefte 38 und 39 vor. Diese Romankollektion erscheint wöchentlich zum Preise von 10 Pf. und bringt interessante und spannende Romane, Erzählungen, Novellen usw. Jeder Kolporteur liefert die Zeitschrift.

Der Süddeutsche Postillon Nr. 21 enthält vier farbige Vollbilder: Frieden, Frieden läßt uns schließen. — Dr. Göb: Deutsche Turner und Mitchristen! — Tante Europa. — Der Sultan europäisiert sich, in 12 eleganten farbenreichen Bildern. — Aus dem geist- und wispfubelnden Text sei vor allem das Leitgedicht: „Kritischer Tag in Berlin“ erwähnt. — Gippe's Ende (Ged.). — Der Weltbühler. — Sydows Lockung (Ged.). — Sultan Abdul Hamid (Illustr.). — Sulenburg im Glück (Ged.). — Parteifeuer und Reichsfinanzreform. — Sieberts Ged an (Ged.) u. v. a. — Die Nummer, die bei allen Zeitungsträgern und Buchhandlungen zu haben ist, kostet 10 Pf.

Von „Kommunale Praxis“, Verlag Buch und Kunst, Berlin SW. 68, liegen uns die Nummern 39 und 40 vor. Mit Nummer 40 hat ein neues Quartal begonnen und dürfte sich der jetzige Termin daher besonders eignen ein Abonnement auf die „Kommunale Praxis“ zu beginnen, dieselbe bietet ein so außerordentlich reiches Material, daß sie eine wahre Fundgrube darstellt für jeden, der sich auf dem weitverzweigten Gebiete der Kommunalpolitik betätigt oder ihr auch nur besonderes Interesse entgegenbringt. Preis pro Quartal 3 Mk. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten und Briefträger entgegen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Böwig; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung; Verleger: E. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Karpfenstraße da ein aus Zint gefertigter etwa 60 Zentimeter hoher Nischelmer abhanden gekommen und vermutlich durch Unfug treibende Personen verschleppt worden. Auf dem Deckel des Eimers befindet sich ein dunkelblauer Fleck.

Mißhandlungen. Zwei bei der Kanalisierung in der Marktstraße beschäftigte Arbeiter, die einen Kollegen gemeinlich mißhandelten, wurden zur Anzeige gebracht. — Ebenfalls wurde gegen einen hiesigen Schlachtermeister Anzeige erstattet, der einen anderen Schlachter körperlich mißhandelte.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Heute Mittwoch findet die Premiere der Lustspiel-Oper „Geographie und Liebe“ von Björnson statt. Morgen Donnerstag gelangt Richard Wagner's große Oper „Lohengrin“, welche mit so stürmischem Beifall aufgenommen wurde, zur erstmaligen Wiederholung. — Am Freitag geht Ernst von Wildenbruch's erfolgreiches Schauspiel „Die Kabensteinern“ zum 3. Male in Szene. — In Vorbereitung befindet sich Wilhelm Kienzl's Oper „Der Evangelimann“.

Sansa-Theater. Man schreibt uns: John Barley, der bekannte Unverfälschter und Verwandlungsschauspieler tritt nur noch an zwei Abenden in seiner Original-Schöpfung „Ein Abend in einer amerikanischen Musikkapelle“ auf und wird am Freitag als Sherlock Holmes in der gleichnamigen Komödie debütieren, in welcher er sämtliche mitwirkende Personen allein darstellt. Wer also noch die interessante Vorführung der Parodie eines Varieteprogramms sehen will, muß sich beeilen, da selbiges nur noch bis Donnerstagabend auf dem Repertoire bleibt.

Fürstentum Lübeck. Das Stimmenverhältnis bei den Wahlmännerwahlen zum Landtage ist folgendes:

Table with 4 columns: Name, Sozialdemokraten, Reaktionsärer Block, Wahlmänner. Rows include Ahrensböhl (Flecken), Ahrensböhl (Land), Altrabe, Bofau, Gurau, Guttn (Stadt), Guttn (Land), Gniffau, Gleichendorf, Malente, Neukirch, Rensfeld, Redingsdorf, Süfel, Stoceldsdorf, Söblin, Schwartau, Ost-Ratekau, West.

Aus Bofau ist uns die Stimmenzahl der Gegner nicht bekannt geworden; von unserer Seite waren keine Kandidaten aufgestellt. In Stoceldsdorf hatten die Gegner auf die Auffstellung von Wahlmännerkandidaten verzichtet. Unbekannt ist uns ferner die Zahl der Wahlmänner in Ost- und West-Ratekau. Aus der vorstehenden Tabelle ergibt sich, daß wir insgesamt 14 Wahlmänner durchgebracht haben. Dieses Resultat kann uns nicht befriedigen, weil wir mehr erwartet hatten, besonders in Guttn. Trotzdem ist es nicht schlecht, denn wir haben aus eigener Kraft in vielen ländlichen Orten eine verhältnismäßig ansehnliche Stimmenzahl erhalten. Vergleiche mit dem Resultat von 1905 können nicht gut gezogen werden, da unsere Genossen damals gleich mit den Nationalsozialen zusammengingen. Das bisher von unserm Genossen Seidler innegehabte Landtagsmandat wird wahrscheinlich von den „Freisinnigen“ an die agrarischen Volks- und Wahlrechtsfeinde ausgeliefert werden, die ihre würdigen Bundesgenossen sind. Das Volk ist der Dumme dabei.

Sätze. Verbrannt. Wie vorsichtig man mit dem Petroleum umgehen muß, zeigt wieder ein entsetzlicher Unglücksfall auf dem Haushaltsgute Kneese. Dort wollte die neunjährige Tochter des Posttagelöhners M. am Nachmittag das Feuer auf dem Herde ansuchen, um Kaffee zu kochen. Zu diesem Zweck gab sie Petroleum auf das Feuerungsmaterial. Dabei schlug die Flamme zurück und ergriff die Kleider des Mädchens, die bald ein Raub der Flammen wurden. Auf das fürchterliche Geschrei eilten die Mutter und die Nachbarn herbei, doch war keine Rettung mehr möglich. Das Feuer hatte den Oberkörper derartig zugerichtet, daß der herbeigerufene Arzt nicht mehr helfen konnte. Unter den fürchterlichsten Schmerzen starb das Mädchen in der Nacht.

Hensdurg. Wegen Beteiligung an einer Beerdigung gemahregelt. Die sämtlichen Arbeiter der Maschinenfabrik von Anthon und Söhne sind gestern morgen in den Zustand getreten, weil die Firma mehreren Arbeitern, die an einer Beerdigung teilgenommen, gekündigt hatte. Es kommen etwa 100 Arbeiter in Frage.

Schleswig. Ertrunken. Am Montag ertrank das etwa zweijährige Söhnchen des Handelsgärtners Friedrich Seeland in einem kleinen Teich in dem neben dem Wohnhause gelegenen Garten.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Jar und Zimmermann“, komische Oper in 3 Akten von Albert Lortzing. Daß unsere diesjährige Oper auch über Kräfte verfügt, die auf dem Gebiete des musikalischen Lustspiels zu Hause sind, bewies die gestrige Aufführung des liebenswürdigen, melodischen Werkes „Jar und Zimmermann“. Leider konnten wir nur dem ersten Akt beiwohnen. Das Gesehene genigte jedoch zur Bildung der Ansicht, daß Herr v. Schenk, der den aufblasenen Bürgermeister van Bett mit vielem Humor spielte, ein vortrefflicher Baßbasso ist, von dem noch manche gelungenen Darbietungen zu erwarten sind. Die Marie wurde von Fel. Streiten mit wohlklingender Stimme gesungen. Als Spielstören stellte sich Herr Paas in der Partie des Peter Ivanow vor; nicht sehr große, aber doch ansprechende Stimmittel besitzt der junge Künstler, der auch durch seine muntere Darstellungsweise für sich einnahm. Den Jaren gab Herr Fischer, der damit den guten Eindruck, den er als Heerführer gemacht hatte, befestigte. Nur seine Erscheinung war für den Herrscher aller Reußen nicht wichtig genug. Die Leitung der Aufführung lag in den Händen des Kapellmeisters Wilden. Das Partett war nicht sehr zahlreich besetzt; das besser gekleidete Publikum bleibt eben mißfamt seinem sog. Kunstsinne zu Hause, wenn es Eintrittsgeld bezahlen soll. P. L.

Briefkasten.

Frau M. und andere. Anonyme Anfragen beantworten wir nicht. Wie häufig sollen wir eigentlich darauf aufmerksam machen.

ist eine Bringspflichtfrage, und deshalb war die Resolution Frohne kein gangbarer Weg. Die Partei wird mit den Revisionisten, denen das proletarische Empfinden fehlt, fertig werden, wie sie mit den Jungen und mit anderen Richtungen fertig geworden ist. Die Absicht einzelner Revisionisten, mit einzelnen bürgerlichen Parteien zu paktieren, ist für mich nicht diskutabel. Der Sozialdemokratie gegenüber steht eben nur die Vereinigung aller bürgerlichen Parteien, der Reichsliggenverband. Unsere Lösung ist: Dem Klassenkampf bis aufs Messer. Genosse Salomon ist mit den Arbeiten des Parteitag nicht zufrieden. Auf die Budgetbewilligung eingehend, meint Rebner, man könne das Budget nicht verweigern, wenn man etwas für die Arbeiter herausholen wolle. Wenn man in den Parlamenten des Klassenstaates mitarbeite, dann stütze man auch den Klassenstaat. Die ganze Budgetbewilligungsangelegenheit sei ihm sehr unwohl. Man solle den Süddeutschen freie Hand lassen. Hierauf wird die Versammlung vertagt. Schluß 12 Uhr. Die Fortsetzung der Debatte über die Berichterstattung vom Parteitag findet am Freitag, den 9. Oktober, statt.

Über wirtschaftliche Krisen, ihre Ursachen und Wirkungen wird in der heute, Mittwoch, im Vereinshaus stattfindenden Generalversammlung des Zentralverbandes der Maurer, Zählstelle Lübeck, der Kollege W. D. Straburg sprechen. Die Kollegen werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Für die Ausstellung der Postausweisarten ist jetzt eine Erleichterung zugelassen worden. Diese Karten werden bekanntlich mit einer unaufgezogenen Photographie des Inhabers versehen. In Zukunft können nach einem Befehl des Reichs-Postamts auch Photographien, die schon zu Postausweisarten benutzt worden waren, noch einmal benutzt werden. Voraussetzung ist dabei natürlich, daß sie ihrem Zwecke noch entsprechen. Sie müssen noch gut erhalten und zutreffend sein. Ferner dürfen alte Photographien bei der Neuausfertigung der Karten unter der Voraussetzung wieder verwandt werden, daß auf ihnen ein deutlicher Abdruck des Tagesstempels angebracht werden kann. Insbesondere findet das Reichs-Postamt nichts dagegen zu erütern, daß bei wieder zu verwendenden Photographien die auf die frühere Benutzung hindeutenden Merkmale abgegriffen werden, oder daß die zur Verrechnung der Schreibgebühr dienende Freimarke auf der Photographie statt links unten rechts aufgeklebt wird. — Antwort auf die Frage: „Antwort“ werden demnächst von der österreichischen Postverwaltung ausgegeben. Auch die einfachen Postkarten zu 5 Heller erhalten keine Aufschrift. Nach einer Verfügung des Reichs-Postamts können diese Karten auch zur Versendung nach Deutschland benutzt werden. Die Reichs-Postanstalten haben die Antwortteile dieser Postkarten mit Antwort bei der Versendung nach Österreich als gültig frankiert anzusehen. Die Postkarten mit Antwort zu 5 und 5 Heller erhalten auf dem ersten Teile nur die Bezeichnung I und auf dem zweiten für die Antwort bestimmten Teile nur die Bezeichnung II.

Neues vom Postfach. Die Formulare für den künftigen Postüberweisungs- und Scheckverkehr sind, wie berichtet, vor kurzem vom Reichspostamt im Einvernehmen mit der bayerischen und württembergischen Postverwaltung endgültig festgestellt worden und werden jetzt von der Reichsdruckerei hergestellt. Die Formulare für die Zahlarten zu Einzahlungen auf ein Postfachkonto werden aus hellblauem Papier hergestellt. Die zum Verkauf kommenden Hefte enthalten je fünfzig Stück, ebenso die Hefte mit Schecks und Formularen für Überweisungen. Die Scheckpostkarten werden dagegen in Heften zu 25 Stück vereinigt. Von den Zahlarten kostet ein Heft zu 50 Stück 25 Pf. Einzelne Formulare werden am Schalter unentgeltlich verabfolgt. Die Formulare zu Überweisungen in Plattform wie in Postartenform erhalten die Kontoinhaber unentgeltlich. Von den eigentlichen Scheckformularen kostet ein Heft mit 50 Stück 50 Pf.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 6. Oktober, morg. 6 Uhr: Wasser 14, Luft 9; 10 Uhr: Wasser 14, Luft 18; mittags 12 Uhr: Wasser 14 1/2, Luft 15; abends 6 Uhr: Wasser 14, Luft 11 Grad Celsius.

Güterrechtsregister. Am 5. Oktober 1908 ist bezüglich der Ehe des Schlossers Ernst Friedrich Wilhelm Böhlmann und seiner Ehefrau Bertha Alwine Auguste geb. Wöhlberg zu Siems eingetragen worden: Die Verwaltung und Ausnützung des Mannes ist durch Vertrag vom 17. November 1903 ausgeschlossen.

Handelsregister. Am 5. Oktober 1908 ist eingetragen: 1. bei der Firma „G. L. O. S.“ Versicherungs-Vereinsgesellschaft in Hamburg mit Zweigniederlassung in Lübeck: Den Prokuristen F. J. Koehler und D. R. Denzien ist die Berechtigung erteilt, gemeinsam oder ein jeder zusammen mit einem der Prokuristen G. H. L. Timmann, G. Schreck und G. E. Th. Rosenbergs die Firma der Gesellschaft zu zeichnen; 2. die Firma Wachsuth & Erdmann, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck. Der Gesellschaftsvertrag ist am 30. September 1908 festgestellt worden. Gegenstand des Unternehmens ist der Verkauf von Delikatessen, Konserven, Konserven, Wild, Geflügel, Fischen, Früchten, Gemüsen, Weinen, Spirituosen und dergleichen ähnlichen Artikeln. Das Stammkapital beträgt 20 000 Mark. Der Kaufmann P. F. Wachsuth bringt auf seine Stammeinlage seine Laden- und Geschäftseinrichtung im festgesetzten Werte von 8000 Mark und Waren aus seinem Detailgeschäft im festgesetzten Werte von 5000 Mark in die Gesellschaft ein. Geschäftsführer sind: P. F. Wachsuth und W. A. R. Ludwig Erdmann, beide Kaufleute in Lübeck. Jeder Geschäftsführer ist einzeln berechtigt, die Firma zu vertreten und unter Zufügung seines Namens zu zeichnen.

Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im Monat September 49 gemeldet; 19 Fälle betrafen Masern, 10 Scharlach, 10 Typhus, 7 Diphtherie und 3 Wochenbettfieber (davon 2 tödlich).

Aus Verzweiflung das Leben genommen hat sich in Lübeck der Schlachtergeselle Groth aus Schönberg. Der junge Mann war seit längerer Zeit beim Schlachtermeister Gamm in Schönberg tätig und soll sich beim Entlassenen von Gelbern Unregelmäßigkeiten haben zuschulden kommen lassen. Sein Meister drang auf Rückerstattung der Summe, und weil die Eltern des Gesellen das Geld nicht aufbringen konnten, so reiste Groth nach Lübeck, wo er früher gearbeitet hatte, um dort Mittel flüssig zu machen. Dies muß ihm aber nicht gelungen sein, denn er wurde in der Gastwirtschaft „Stadt Lübeck“ an der Untertrane tot im Bett gefunden. Mit einer Kugel hatte er seinem Leben ein Ende gemacht.

Kleine Schadeufener entstanden gestern mittag in dem Hause Westhoffstraße 18 sowie in der Breitestraße 24. Die Feuerwehr, welche herbeigerufen war, brauchte in beiden Fällen nicht in Tätigkeit zu treten. Der entstandene Schaden ist gering.

pb. Verschwandener Alchheimer. In der Nacht vom 1. zum 2. d. Mts. ist aus dem Vorgarten des Hauses

Für die vielen Aufmerksamkeiten, Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken freundlichst.

J. Burmeister und Frau, Schlutup.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Silbernen Hochzeit danken herzlich
F. Stormer nebst Frau,
geb. Müller.

Ein möbl. Zimmer zu verm.
Mosenstraße 5, pt.

Ein freundliches Zimmer
zu vermieten in der Nähe der Harderschen
Fabrik
Kahlhorststraße 3, II.

Zum 1. Januar eine Wohnung mit Stall,
Wagenremise und Keller zu vermieten
Buschstraße 7 a.

Zu verkaufen eine sehr gut erhaltene
Musikmappe mit Deckel
Schwartauer Allee 71 a.

Herr Kleidermacher, H. und gr. Sofa,
Kommode billig
Fünfhäufen 24.

Ehrenklärung.

Hierdurch nehme ich die gegen den Gast-
wirt Herrn Carl Lachmann ausgesprochene
Beleidigung mit Bedauern zurück und erkläre
ihn als einen Ehrenmann.

Adolf Lissak.

Paul Rehder

Möbelfabrik, Sundestraße 13
empfeht

**gute dauerhafte Möbel,
Spiegel u. Polsterwaren**

billigt.

Elegante Schlafzimmer-Einrichtungen.

Tapeten-Reste

ganz billig.

Fritz Rehm,

Tapeten-Spezialgeschäft,
Beckergrube 20,
neben dem Stadttheater.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Zeitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

Teilzahlung gestattet.

Bei Verzögerung Rabatt.

Gebe rote Lübeck-Marken.

**Atelier für Zahntechnik
und Zahnpflege.**

H. Schreiber, Breitenf. 24

Heinr. Schultz

Uhrmacher u. Goldarbeiter

am Johannisstr. 28

Uhren + Ketten -

Gold- u. Silberwaren

gold Trauringe 1881/1899

Rathenower Brillen.

Eigene Werkstatt.

Verkauf und Reparatur unter Garantie.

Im Verlage der Buchhandlung „Vor-
wärts“, Berlin, erschien soeben:

**Frauenleiden
und deren Verhütung.**

Nebst einem Anhang:

Die Verhütung der Schwangerschaft.

Von Dr. J. Zadek.

Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Achtung!

**Mitglieder des Gesangsvereins
„Harmonia“, Rensfeld.**

Abmarsch nach Zadenburg
am Sonntag, den 11. Oktober,
1 Uhr vorp. von Vereinslokal Sternberg.
Der Vorstand.

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von

Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische“ („Alt“)-Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den modernen Arbeiter bietet das Studium der Lübschen Geschichte eine Fülle interessantes, in der gewerkschaftlichen Agitation mit Erfolg zu verwendendes Material. Sowohl die Entwicklung des Handwerks im allgemeinen, als auch die staatsbürgerliche Stellung der Handwerker in Lübeck selbst, sowie ihr Ausschluss von der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag und die hieraus entstandenen bürgerlichen Unruhen, der Verfall der früher so mächtigen und im Mittelalter auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens so einflussreichen Zünfte, die weitverzweigten Gesellenverbände usw. bieten zur Genüge Stoff zur Unterhaltung und Belehrung für jeden einzelnen dar.

Wie lange noch und Lübeck ist Großstadt geworden. Mit dem dann sich entwickelnden großstädtischen Leben, Hasten und Treiben wird die Kenntnis der vaterstädtischen Geschichte bald dem Gedächtnis der Zeitgenossen entschwunden sein. Die kommende Generation wird wenig oder gar nichts mehr von der wirklich großartigen Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens wissen, und doch ist die Kenntnis der Lübschen Geschichte gerade für diese am allernotwendigsten“ schrieb der Verfasser im Vorwort zu seinem Werke

„Bilder aus Lübecks Vergangenheit“.

Diesem Gedanken Rechnung tragend, erklärt sich der Verlag bereit, den **Mk. 3.00** oder broschiert Ladenpreis für das in Leinwand gebundene Exemplar von **Mk. 5.00** auf **Mk. 4.00** v. **Mk. 2.00** herabzusetzen. Bestellungen werden jederzeit von unseren Kolporteurs, Zeitungs-austrägern und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstrasse 46, entgegengenommen und prompt ausgeführt.

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

Sparsamkeit, Arbeit, Geld!

Das
Waschmittel
der
Zukunft!

Persil

Erzeugt
dauernd
blendend weiße
Wäsche!

Garantiert chlorfrei
und unschädlich.

Millionenfach
erprobt!

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf

Achtung!

Zentralverband der Maurer!

General-Versammlung

am Mittwoch, den 7. Oktober 1908

abends 8 1/2 Uhr

im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

**1. Wirtschaftliche Krisen, ihre Ursachen
und deren Wirkungen.**

Referent: Kollege Voigt, Straßburg.

2. Diskussion.

Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig.

Ver Sammlung

der weiblichen Mitglieder
des Sozialdemokratischen Vereins
am Donnerstag, 8. Oktober,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tagesordnung:

1. Die Frauenkonferenz in Nürnberg.
2. Bibliotheksbericht.
3. Agitation.

Die Sekretariatsperson.

Achtung!

**Zentral-Verband
der Zimmerer Deutschlands**
(Zahlstelle Lübeck).

Die Mitgliederversammlung am
Donnerstag, den 8. d. M., findet
nicht statt.

Der Vorstand.

Morgen:

Adlershorst. Benefizball.

Achtung!

Maurer Zadenburgs!

Ver Sammlung

Donnerstag, 8. Oktober,

abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn Paetau,
Fackenburg.

Tages-Ordnung:

Vortrag des Kollegen Voigt, Straßburg.

Wilhelmtheater.

Jeden Donnerstag 8 Uhr.

Tanzkränzchen.

Universum

Großer

Chansonetten-Wettbewerb

Hansa-Theater

**Eröffnungs-
Programm!**

Von Publikum und Presse glänzend

beurteilt.

Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Neues Stadt-Theater

(Kassen-Teleph.
Nr. 298.)

Donnerstag, 7. Uhr: Voll-Abonnem. 6.

Donnerstag-Abonnement 1.

Bohengrin.

Freitag 7 1/2 Uhr: Voll-Abonnement 7.

Freitag-Abonnement 2.

Die Rabensteinerin.

„Sozialdemokratische Mißwirtschaft.“

In den ersten Monaten dieses Jahres durchliefen die gesamte mittlere bürgerliche Presse Nachrichten, wonach in Offenbach am Main „sozialdemokratische Verwaltungsbeamten und Stadträte“ wegen großer Unterschleife verhaftet und in Untersuchungshaft abgeführt seien. In ganz Deutschland wurde Offenbach als das Muster „sozialdemokratischer Mißwirtschaft“ bezeichnet. Mit der „Mißwirtschaft“ hatte es allerdings seine Richtigkeit, nur daß sie unter dem Sozialistenresser Oberbürgermeister Brink eingerissen war. Auch Verhaftungen waren erfolgt: Die Verhafteten waren ohne Ausnahme hurrapatriotische städtische Beamte. Unter dem „System Brink“ war ein ganzes Diebesnest gezüchtet worden. — Bei den Erswahlungen für das Stadtverordnetenkollegium im November vorigen Jahres unterlagen die Sozialdemokraten. Die bürgerliche „Sieges-Feier“ begannen ein Rudel städtischer Beamte mit Champagner. Doch folgte auf den Rausch nur zu bald der Kassenjammer. Die Oberrechnungskammer Darmstadt revidierte Kasse und Bücher des Stadtrechners Grebe sen. Ein Sohn des alten Grebe war nämlich an der Kasse seines Vaters Oberbuchhalter und hatte man bei diesem einen Fehlbeitrag von 18 000 Mk. entdeckt, der sich — „in einem alten Sack“ — fand. Hierdurch flüchtig geworden, wurde der alte Grebe, der nie mals Urlaub genommen hatte, zwangsweise in die Ferien geschickt. Es ergab sich, daß ein Betrag von 47 000 Mk. Zinskupons, die schon in Ausgabe gestellt und verbucht waren, wieder als Kassenbestand figurierten. Am 21. Februar ds. Js. wurden Grebe Vater und Sohn verhaftet und eine Generalrevision sämtlicher Kassen vorgenommen. Hierbei ergab sich die schauerhafte Mißwirtschaft. Die jahrzehntelange Bettelwirtschaft und Inzucht städtischer Beamter unter Oberbürgermeister Brink hatte Zustände gezeitigt, die jeder Beschreibung spotteten. Große Beträge von Straßenbaukosten waren lange Jahre hindurch nicht verbucht worden, eine Kontrolle hatte so gut wie nicht stattgefunden, städtische Kassen wurden ungeniert als General-Darlehenskassen für geldbedürftige städtische Beamten angesehen. Jeder nahm, wo was war. Nachdem die Eintragungen zu den Straßenbaukosten nachgetragen, fehlten 14780 Mk. in dieser Kasse, sodaß die Stadt um insgesamt 79780 Mk. geschädigt war.

Im Laufe der Zeit wurden in Untersuchungshaft abgeführt, und wegen Diebstahls, Unterschlagung u. verurteilt: Amberg, Schreibgehilfe bei Grebe jun. zu 1 1/2 Jahren Gefängnis; Müller, Gehilfe am Stadtbauamt erhielt 6 Monate; Dammel, Buchhalter der Stadtkasse, saß 5 Monate in Untersuchungshaft, wurde dann freigelassen und geht die Untersuchung gegen ihn weiter; Goedecke, Hilfskassierer am Schlachthof, wurde mangels ausreichender Beweise freigesprochen; Oberbuchhalter Adolf Grebe saß 6 Monate in Untersuchungshaft, das Verfahren wurde mangels ausreichender Beweise eingestellt, trotz dringenden Verdachts, Unterschlagungen und Buchfälschungen vorgenommen zu haben.

Der alte Grebe wurde am 2. Oktober vor dem Schwurgericht in Darmstadt abgeurteilt. Die Anklage lautete auf Unterschlagung und Fälschungen, um die Unterschlagungen zu verschleiern. Er war der Sohn des früheren Stadtrechners, hatte sein Amt 1876 angetreten und seit 1883 oder 84 Veruntreuungen verübt. Er gibt an, 1891 seien ihm 10 000 Mk. auf unbekannte Weise abhanden gekom-

men, die er mit Hilfe eines Lotteriegewinnes wieder gedeckt habe. Ebenso seien ihm im Jahre 1905 50 000 Mk. verschwunden, wahrscheinlich gestohlen worden. Er habe hieron allmählich 3000 Mk. gedeckt, sodaß noch ein Defizit von 47 000 Mk. übrig bleibe. Diese ganze Erklärung stellte sich aber alsbald als unwahr heraus. Der Angeklagte mußte sich notgedrungen zu einem Geständnis bequemen und gab schließlich zu, daß er im Laufe der Jahre allmählich und fortgesetzt kleinere und größere Beträge aus der Kasse entnommen und für sich verbraucht habe, besonders zur Deckung von Privatschulden (Hypothekenzinsen) und zur Bestreitung seines Haushalts. Er gestand ein, daß er zur Verhinderung des Defizits die Bücher seit Jahren unrichtig geführt habe, indem er fälschlich die Übereinstimmung des Bücherabchlusses mit dem Kassenbestand bescheinigte. Staatsanwalt und Vertreter fällten in ihren Plaidoyers direkt vernichtende Urteile über die Wirtschaft auf dem Stadthause unter Oberbürgermeister Brink. Die Verwaltung habe einem Gebäude gegliedert, in dem der Schwamm gewesen sei. Es werde nie möglich sein, alle Spitzbuben zu fassen, wie es auch nie möglich sein werde, die wirkliche Höhe veruntreuter Gelder festzustellen. Der alte Grebe wurde schließlich, wie schon kurz berichtet, in Anbetracht der geschilberten, für ihn günstigen Umstände zu 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis verurteilt und ihm 7 Monate der Untersuchungshaft angerechnet. Nun aber das Schöne: Am Vorabend des Prozesses gegen Grebe sen. war Stadtverordnetensitzung. Der „freisinnige“ Fabrikant und Stadtverordnete Feistmann beantragte, dem pensionierten Oberbürgermeister zu Ehren eine Straße Brinkstraße zu benennen und gegen die Stimmen der Sozialdemokraten wurde der Antrag von den Bürgerlichen ohne Ausnahme angenommen!

So bewerten bürgerliche Stadtväter die „sozialdemokratische Mißwirtschaft“ eines der Ihrigen.

Soziales und Parteilieben.

Ein Sieg. Bei der Delegiertenwahl zur Ortskrankenkasse Mülhausen-Stadt siegten die Kandidaten der freien Gewerkschaften mit 2104—2117 Stimmen glatt über die Kandidaten der sogenannten vereinigten Organisationen (Christl. Gewerkschaftskartei, national-soziale Handlungsgewerkschaftenorganisation usw.), auf welche 1189—1194 Stimmen entfielen. Die verbündeten christlichen und nationalsozialistischen Gegner hatten mit Unterstützung der Arbeitgeberverbände unerhörte Anstrengungen gemacht, welche zur Folge hatten, daß die Wahlbeteiligung von rund 2000 im Jahre 1904 jetzt auf über 3300 stieg. Damals betrug die Mehrheit der freien Gewerkschaften 750 Stimmen, jetzt beträgt sie 920.

Sklaverei der Versicherungsangestellten. Die Soziale Praxis“ veröffentlicht zwei Auszüge der Dienstvorschriften, die der Allgemeine deutsche Versicherungsverein in Stuttgart seinen Angestellten mit der ausdrücklichen Weisung erläßt, sie geheim zu halten. Eine dieser Vorschriften lautet: „Beamte, die sich verheiraten wollen, sind verpflichtet, der Generaldirektion drei Monate vor der Hochzeit Anzeige zu erstatten, dabei Name und Wohnort der Braut und ihrer Eltern, sowie auch das Alter der ersten anzugeben. Ein verheirateter Beamter kann auf ein Weibchen im Verein nur dann rechnen, wenn er ein Jahresgehalt von mindestens 1800 Mk. bezieht, und Aussicht besteht, daß er längstens binnen sechs Jahren bis zu einem Gehalt von 2400 Mk. vorgerückt sein kann. Darüber, ob diese Aussicht besteht, wird den Beamten, die sich verloben bezw. sich verheiraten wollen, auf schriftliche Anfrage bei der Generaldirektion Bescheid erteilt.“ Eine weitere, das Vereinigungsrecht der Angestellten betreffende Vorschrift besagt: „Es ist den Vereinsbeamten nicht gestattet, ohne Genehmigung der Generaldirektion gesellschaftliche Vereine zu gründen. Der

Beamtenverein, der Beamtensingchor, der Beamtenturnbund und das Vereinsorchester bietet den Beamten Gelegenheit zu geselliger Unterhaltung. Die gemeinschaftliche Beantwortung von Vorschriften der Generaldirektion ist unzulässig, ebenso sind gemeinschaftliche Eingaben an den Aufsichtsrat oder die Generaldirektion sowie das Sammeln von Unterschriften zu solchen Eingaben verboten.“ Weiter kann die Dreifachigkeit wohl nicht mehr getrieben werden.

Die Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Württembergs fand am Sonnabend und Sonntag in Stuttgart statt. Sie beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Statutenentwurf für die Gesamtorganisation Württembergs. Dieser Entwurf wurde mit geringen Änderungen angenommen. Weiter wurde in geschlossener Sitzung mit liber großer Majorität beschlossen, eine eigene Druckerei im eigenen Besitz zu errichten. Die Gesamtkosten bezifferten sich auf rund 400 000 Mk. Unter Allgemeines wurde ein Antrag des Genossen Künkel-Dttingen zur Debatte gestellt, in dem ausgesprochen wird, daß die Landesversammlung sich mit den Beschlüssen des Nürnberger Parteitages durchaus einverstanden erklärt und von jedem Genossen verlangt, daß er für Durchführung derselben Sorge trage. Der Antragsteller begründete seinen Antrag damit, daß versucht worden sei, das Schweigen der Landesversammlung zur vorjährigen Budgetabstimmung dahin zu deuten, als sei die Landesversammlung mit der Budgetabstimmung einverstanden gewesen. Das sei nicht der Fall, und deshalb müsse diesmal Klarheit geschaffen werden. Gegen den Antrag wandte sich Genosse Landtagsabgeordneter Keil. Er führte aus, daß die Beschlüsse des Parteitages selbstverständlich für die Gesamtpartei Gültigkeit hätten. Es sei deshalb nicht möglich, das Schweigen der Landesversammlung als Zustimmung zur Erklärung der 86 aufzufassen. Er bittet deshalb, über den Antrag zur Tagesordnung überzugehen. — Westmeyer führte zu dem Antrag aus, dieser bezwecke seiner Ansicht nach nicht, eine Budgetdebatte herbeizuführen. Die Budgetabstimmung sei durch den Parteitagsbeschluss in Nürnberg, der bindend für jeden sei, erledigt. Nach der Erklärung des Genossen Keil bestehe auch kein Anlaß, eine Abstimmung über den Antrag Künkel auf der Landesversammlung herbeizuführen. — Der Antragsteller Künkel erklärte, daß durch die Aufklärung des Genossen Keil sein Antrag unnötig geworden sei, da Keil erklärt habe, daß die Beschlüsse für jeden, auch für die Abgeordneten, bindend seien; er ziehe deshalb seinen Antrag zurück. Von den Referenten der Genossen Heymann und Hildenbrand wurde der vorgedruckte Zeit wegen Abstand genommen. Nach einem Schlusswort des Genossen Abgeordneten Diegling die Versammlung unter Abhängen der Parteifläche auseinander.

Genosse Singer veröffentlicht im „Vorwärts“ folgende Erklärung:

In der Münchener Versammlung, die sich mit dem Nürnberger Parteitage beschäftigte, hat der Genosse Müller die bereits in Nürnberg als unwahr zurückgewiesene Behauptung wiederholt, wonach ich eine Besprechung zwischen einer Anzahl süddeutscher Genossen und dem Parteivorstande und der Kontrollkommission kurz abgebrochen haben soll, unmittelbar nach dem Parteitage vorgelegte Budgetresolution gemacht hat. Obgleich diese Darstellung bereits in Nürnberg als falsch und irreführend gekennzeichnet wurde, bin ich durch die von dem Genossen Müller in München erfolgte Wiederholung zu einer nochmaligen Richtigstellung gezwungen.

Der Sachverhalt ist folgender: Nach hundertmaligen Erörterungen über die Sache machte Genosse Segig Vorschläge zur Abänderung, deren Annahme die in der Resolution zum Ausdruck gebrachte grundsätzliche Auffassung vollkommen beseitigt haben würde. Auf meine ausdrückliche Frage, ob jemand zu diesen Vorschlägen das Wort wünschte, meldete sich niemand und erst nach minutenlangem Pause erklärte ich, daß mir dann mit der Besprechung zu Ende wären und fügte als meine persönliche Ansicht hinzu, nach meiner Meinung böten die Segigischen Vorschläge keine Basis für eine Verständigung, wobei ich mich genau, wie das Segig vorher vor-

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(68. Fortsetzung.)

„Jack London?“ rief Walker rasch und erstaunt. „Der, der Euch dessen Aufenthaltsort anzeigt, bekommt hundert Pfund Sterling, ist dem nicht so?“ fragte Hobburg wieder, sich vorsichtig erst mit der Belohnung sicherstellend.

„Allerdings,“ sagte Walker, und sein Blick haftete finster auf der vor ihm stehenden Fingergestalt des Mannes, „und Ihr wißt, wo er sich aufhält?“

„Ich weiß es.“

Walker erhob sich von dem Stuhl, auf dem er bis jetzt gesessen, und ging einige Male mit verschränkten Armen und raschen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor dem Mann stehen, sah ihm fest ins Auge und sagte:

„Und wer seid Ihr eigentlich, wenn man fragen darf? Seht einmal dort in den Spiegel! — Ich glaube nicht, daß der Busch einen wilderen, müßiger aussehenden Gefellen birgt, Buschkränzhäcker oder nicht. Ich möchte doch wissen, wem ich die wertvolle Nachricht verdanken soll.“

„Ich war Hütenwächter bei Mr. Powell,“ erwiderte Hobburg mit niedergeschlagenem Blick, „ließ mich unterwegs verleiten, das verdiente Geld zu vertrinken, und — brauche jetzt anderes um Frau und Kinder zu ernähren.“

„Ihr seid verheiratet?“ rief Walker erstaunt aus.

„Ja.“

„Hier in der Nähe?“

„Meine Hütte liegt etwa eine halbe Stunde von hier am Wege.“

„Und Euer Name?“

„Hobburg.“

„Ihr nanntet mich früher, wenn ich nicht irre, einen andern?“

„Ich hatte mich im Busch Miller genannt.“

„Ganz recht,“ sagte der Offizier, indem er jetzt langsam zu dem Tisch, an dem er gesessen, zurückging, wenige Sekunden den Kopf in die Hand stützte und dann eine Feder aufgriff. Er rang jedenfalls mit einem Entschluß. Endlich sagte er mit leiser, fast bewegter, aber doch

fechter Stimme: „Also spricht — dieser Jack London ist wo?“

„Hier!“

„In Snauldorf?“

„Ja — und wohnt bei einem Mann namens Dische.“

„Wische?“ rief der Offizier, mit Blickesschnelle zu dem Mann aufschauend.

„Unter dem Namen Doktor Schreiber,“ fuhr dieser langsam fort.

„Teufel!“ rief Walker die Feder auf den Tisch werfend und wieder in die Höhe springend. — „Kam mir die Gestalt doch so bekannt vor. — Aber Doktor Schreiber ist ein Deutscher.“

„Der Fremde, der auf Mr. Powell's Farm war, spricht deutsch — fast so gut wie ich.“

„Und ist dieser — Doktor Schreiber noch in jenem Hause?“

„Gestern nachmittag hab' ich ihn noch gesehen — er trägt eine blaue Brille und kürzeres Haar, als er auf der Station trug.“

„Gut denn — das übrige überlaßt mir,“ setzte der Offizier hinzu, und es war fast, als ob er einen Seufzer unterdrückte. „Bestätigt sich das, was Ihr mir soeben mitgeteilt habt, so mögt Ihr morgen früh wieder hier vorsprechen und die Anweisung auf das — Geld in Empfang nehmen.“

Hobburg blieb noch mit dem Hute in der Hand, eine Weile vor dem Offizier stehen, der ihn mit einem finstern, fast verächtlichen Blick ansah. Es war, als ob er noch etwas hätte sagen wollen, aber wenn er auch die Lippen bewegte, wurde doch kein Wort laut. Er drehte sich endlich ab, murmelte einen leisen Gruß und verließ langsam das Zimmer. Erst unten, als er an der Schenkstube vorüberging, blieb er noch einmal stehen und warf einen verlangenden Blick durch die offene Tür nach den darin sichtbaren Gläsern und Flaschen, und wie unwillkürlich griff die Hand dabei nach den Taschen der zerrissenen Jacke. Sie waren leer, und die Zähne fest aufeinander gebissen, wandte er sich, das Haus zu verlassen.

Hier aber fand er die ganze Jugend noch versammelt, die mit Fingern auf ihn deutete und untereinander flüsterte und rief: „Da ist er, da kommt der Buschkränzhäcker, packt auf!“ Er zögerte, dort hinauszutreten; da winkte ihm einer der Schwarzen und führte ihn auf den Hof hinaus,

wo er ihm eine andere Tür zeigte, durch die er unbehindert die Straße erreichen konnte. Hobburg folgte ihm willenlos, schritt durch die bezeichnete Pforte und schwankte mehr, als er ging, die Straße hinab der eigenen Wohnung zu.

Reges Leben kam indessen in die schwarze Polizei. Der Wachtmeister war augenblicklich zu seinem Offizier gerufen worden und hielt mit ihm eine lange Konferenz in seinem Zimmer. Dann wurde Mabong hereinbeordert und wenige Minuten später rief ein Signal die ganze schwarze Schar vor dem Hause zusammen. Rasche Befehle wurden hier erteilt, und die wilden Burschen sprengten bald darauf nach den verschiedensten Richtungen hin, die Straße hinauf und hinab. Langsamer folgte ihnen der Wachtmeister nach einer Seite und der Offizier mit Mabong nach der andern Seite. Mehr und mehr Leute hatten sich indessen vor und in dem Hotel versammelt, um von der plötzlichen Bewegung näheres zu erfahren, aber niemand stand ihnen Rede. Wie sie gekommen waren, so waren die Schwarzen auch plötzlich verschwunden, und die Neugierigen verließen sich nach und nach, oder blieben auch noch zum Teil drinnen in der Gaststube sitzen, den doch einmal verläumten Tag nun auch da drinnen beim Bier zu Ende zu bringen. Der Wirt machte vortreffliche Geschäfte.

Eine traurige, entsehlige Nacht hatte unterdessen die arme Frau verbracht. Kein Schlaf kam in ihre Augen, und neben dem schlummernden Kinde saß sie die langen Stunden auf dem Bette mit ihrem trostlosen Gram und Verzweifeln allein.

Edouard kam nicht — Stunde nach Stunde verging, der Morgen dämmerte, die Sonne fleg höher und höher, und die Angst trieb sie zuletzt wieder hinaus, dem Unglücklichen nachzuforschen. Wieder ging sie mit dem Kinde an der Hand den langen Weg bis zu dem Laden des Krämers, und zwang sich hier mit Gewalt, nach dem Vermissten, nach dem Mann zu fragen, der gestern abend hier Kleider gekauft habe.

„Ja so, der?“ sagte der Händler, der sie eine Weile mißtraulich betrachtete. Er hatte wohl heute morgen die schwarze Polizei mit sein Haus schleichen sehen, und glaubte im Anfang, die Frau sei hierher geschickt zum Spionieren. „Weiß ich nicht, was aus ihm geworden ist, mit solchen Gefellen sind schlechte Geschäfte zu machen.“ Erst tat er, als ob

In dem Standpunkt aus getan, dahin aussprach, daß volle Arbeit in der Frage geschaffen werden müsse und eine „Berklebung“ nichts nütze. Ferner ist die Behauptung des Genossen Müller unwahr, die Resolution sei fertig nach Nürnberg mitgebracht worden. Die Resolution ist erst in Nürnberg vom Vorstand entworfen und nach länger und eingehender Beratung mit der Kontrollkommission festgestellt worden. Daher wurde ausdrücklich vereinbart, daß die Resolution vor ihrer Einbringung dem Genossen Weibel vorgelegt werden solle, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Meinung zur Geltung zu bringen. Das ist geschehen und Genosse Weibel hat die Resolution, ohne Änderungs- vorschläge zu machen, gutgeheißen und auf dem Parteitag vertreten. Über die geschmackvolle Art, Äußerungen aus vertraulichen Verhandlungen zu fruktifizieren, und den ebenso geschmackvollen Versuch, zwischen dem Genossen Weibel und den andern Vorstandsmitgliedern und der Kontrollkommission zu differenzieren, enthalte ich mich jedes Urteils.

Paul Singer.

Genosse Viktor Adler, nach dem die Budgetbewilliger in Nürnberg so bringende Sehnsuchtskruse ausgestoßen hatten, schreibt in der neuesten Nummer des „Kampf“, der bekanntesten Monatschrift unserer österreichischen Genossen, über den Parteitag folgendes: „Man hat vielfach gesagt, diesmal sei der Streit rein zufällig ausgebrochen. Nun halten wir allerdings die Frage der Budgetbewilligung für keine so wichtige, daß sie die Leidenschaft des Kampfes rechtfertigen würde, und daß die Sache an sich herztlich unbedeutend ist, aber Weibel nicht minder bestimmt ausgesprochen wie Timm. Aber trotzdem ist der Streit kein Zufall, sondern früher oder später mußten die Fragen, die im Zusammenhang mit der Angelegenheit der Budgetbewilligung erörtert wurden, an die Oberfläche treten und die Partei beschäftigen. Diese Sache selbst war vielleicht nicht allzu schwer zu schlichten. Man dürfte es den Süddeutschen nur nicht allzu schwer machen, zuzugeben, daß in dieser Beziehung ihre Taktik keine einwandfreie war. Hätte man die Budgetbewilligung nicht als Lobfunde qualifiziert, so hätten sie vielleicht zugestanden, daß die Budgetverweigerung, die sie so oft geliebt, auch in diesem Jahre kein verhängnisvoller Fehler gewesen wäre, der die bayerische und badische Sozialdemokratie schwer geschädigt hätte. Die süddeutschen Genossen haben so viel vernünftige Sachen getan, daß ihnen das Recht, gelegentlich auch einen Fehler zu machen, ebenso zugestanden werden muß, wie jedem vernünftigen Menschen, und man dürfte wirklich annehmen, daß sie den Fehler nächstens vermeiden werden. Daß sie mit der Budgetbewilligung weder eine Anerkennung des Klassenstaates noch ein Vertrauenssozialismus für die Regierung aussprechen wollten, dürfte man ihnen ebenso glauben, wie sie selbst, wäre nur wirklich eine rein sachliche Diskussion möglich gewesen, zugeben hätten müssen, daß der Versuch, die Budgetbewilligung als eine unbedingte politische Notwendigkeit zu erweisen, mißlungen ist. Aber wie die Dinge einmal lagen, glaubten die Süddeutschen die Budgetbewilligung verteidigen zu müssen und verwendeten darauf all ihren Scharfsinn und alle Leidenschaft, während sie tatsächlich bereits für etwas ganz anderes kämpften, nämlich für ihr Recht, über die Budgetbewilligung sowie über ihre Taktik in den Landtagen überhaupt selbständig zu entscheiden. An die Stelle einer Frage der Parteitaktik war eine Frage der Taktik in der Partei oder, wenn man will, eine Frage der Parteiorganisation und Parteidisziplin gerückt. Das ist nun allerdings eine viel wichtigere und schwierigeren Frage als die der Budgetbehandlung und das läßt auch die Höhe des Kampfes leichter begreifen. Daß es sich um eine Frage der Selbständigkeit innerhalb der Parteiorganisation handelte, läßt allein auch ersichtlich erscheinen, daß ein so großer Teil der Arbeiter Süddeutschlands mit einer Leidenschaft für die Auffassung ihrer Abgeordneten eintrat, die sie für die Budgetbewilligung gewiß nicht aufgebracht hätten, die, das werden auch unsere Bayern zugeben, mag man über ihre Notwendigkeit denken, wie man will, für eine proletarische Wählerchaft kaum ein Gegenstand der Begeisterung sein kann. Bedauerlich ist nur, daß in dem Bedürfnis, ihre Position zu verteidigen, die süddeutsche Parteipresse einen Ton angeschlagen hat, für den leider wir Österreicher ein besonders geübtes Gehör haben: sie hat an die Empfindungen appelliert, die auf dem Gegensatz zwischen Süddeutschen und Norddeutschen beruhen, und die Sache wird dadurch nicht besser, sondern schlechter, daß man unlängst lesen konnte, die Grenze zwischen dem guten und vorgeschrittenen Süden und dem bösen und zurückgebliebenen Norden — in der Partei natürlich — sei nicht mehr der Main, sondern die Elbe! Wenn unsere deutschen Genossen die richtige Empfindung haben für die Gefahr solcher Bündeleien, können sie bei dieser

Gelegenheit eine entfernte Ahnung bekommen von den Schwierigkeiten, die nicht erfundene, sondern sehr reale nationale Verschiedenheit und nationale Gegensätze der proletarischen Politik in Österreich bereiten. Nun könnte der Wunsch der Süddeutschen nach Selbständigkeit sich allerdings damit abfinden, daß der Parteitagbeschluss sie ja nur in der einzigen Budgetfrage bindet, die sie selbst nicht für so wichtig halten, während ihre Taktik in allen andern, viel einschneidenderen Fragen vollkommen frei bleibt. Aber da einmal die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Budgetfrage gelenkt ist, so wird es sie heute eine gewisse Selbstüberwindung kosten, ihre Wünsche mit der Notwendigkeit der Partei in Übereinstimmung zu bringen. Ihre auf dem Parteitag abgegebene Erklärung ist kein Hindernis dafür, daß sie zur richtigen Zeit die richtige Form dafür finden werden. Sie selbst müssen wünschen, daß das Prinzip, die Taktik der Partei möglichst einheitlich zu gestalten, aufrecht bleibe. Denn schließlich könnte es ihnen passieren, daß, was sie heute der Gesamtpartei versagen, morgen der Landesvertretung von irgendeiner Wahlkreisorganisation oder einer Gemeinderatsfraktion geweigert wird. Die Gesamtpartei gibt jeder einzelnen Organisation an Kraft weit mehr, als sie ihr an Selbständigkeit nimmt, selbst wenn sie die Parteidisziplin allzu eng auslegen würde.“

Aus Nah und Fern.

Philipp geht, und nimmer kehrt er wieder! Als jüngst gemeldet wurde, Fürst Gulenburg hätte sich in der Schweiz, am Bodensee, eine Villa gekauft, wurde diese Nachricht durch das Wolffsche Telegraphen-Bureau dementiert. Jetzt bringt eine Korrespondenz, die Beziehungen zu dem Fürsten Gulenburg unterhält, die aufsehenerregende Meldung, Fürst Gulenburg werde sich nach Weihnachten zur „Nachkur“ nach Abbazia und von dort nach Wildbad Gastein begeben. Man glaube damit jedem Gedanken an eine beachtliche Flucht des Fürsten aus dem Wege zu geben, da zwischen den beiden Bundesstaaten Deutschland und Österreich ein gerichtliches Gegenständigkeitsverfahren seit langem eingeführt ist. Auf diese Weise würden die deutschen Behörden jederzeit in der Lage sein, den Aufenthalt des angeklagten Fürsten und seine Bewegungsfreiheit, wie es wünschenswert sei, zu kontrollieren. — Der Zustand des Fürsten muß sich demnach in den letzten Tagen weiter im Galopp tempo gebessert haben. Daraus darf indes nicht geschlossen werden, daß dieses gute Befinden anhält. Sollte eine Wiederaufnahme der Untersuchungshaft in Aussicht genommen werden, wird sich der Gesundheitszustand des Fürsten ebenso schnell wieder verschlechtern, wie er sich in den letzten Tagen gebessert hat. Das liegt nun einmal so in der Natur gewisser fürstlicher Leiden.

Risiko der Arbeit. Gestern nachmittag ist auf dem Gartsteinwert Sonnenberg in Barth i. B. einer der Trockenfessel, die zum Stärken der Steine gebraucht werden, explodiert. 4 Menschen wurden schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Das Fabrikgebäude ist bedeutend beschädigt.

Die Arbeiterfreundlichkeit der ostelbischen Regierungsorgane wird an folgendem Beispiel dargetan: Dem Sohne des Inspektors J. Thießen in Neupowunden wurde von der Feldbahn ein Fuß abgefahren, so daß er amputiert werden mußte. Thießen erhielt ein Armenattest und verklagte den Führer der Feldbahn, der auch zu Schadensersatz verurteilt wurde. Aber wo nichts ist, ist nichts zu holen, und erst später wurde der Arbeiter J. von jemand belehrt, daß er den Gutsbesitzer hätte verklagen müssen, weil er nach seiner eigenen Äußerung über die ständige Trunkenheit des Führers einen unzuverlässigen Menschen auf einem so verantwortlichen Posten beschäftigt hatte. Jetzt beantragte Thießen aufs neue die Ausstellung eines Armenattestes, um wieder den Gutsbesitzer klagen zu können, weil bei dem verurteilten Bahnführer jede Pfändung fruchtlos ausgefallen war. Aber jetzt war das Armenattest nicht so leicht zu bekommen. Das Amt verweigerte die Ausstellung des Attestes. Die Beschwerde an den Landrat in Pr.-Holland hatte ebenfalls keinen Erfolg. Hören wir nun, was für einen Erfolg die Beschwerde bei dem Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten in Königsberg hatte. Der Regierungspräsident schreibt:

Königsberg, den 12. Juli 1908.
Ihrer Beschwerde vom 21. Juni 1908 gegen den Bescheid des Herrn Landrats vom 11. Juni d. J. bin ich nicht in der Lage stattzugeben. Nach den hier angestellten Ermittlungen konnte der Herr Landrat den Herrn Amtsvorsteher nicht zur Ausstellung eines Armutszugnisses veranlassen, da Sie die vollen Bezüge eines Inspektors noch erhalten und ein Unvermögensfall im Sinne der §§ 114 und 118 C. P. O. also nicht vorliegt.

An den
Inspektoren Herrn Friedrich Thießen
in Neupowunden.
Gegen diesen Bescheid führte Thießen Beschwerde bei dem Oberpräsidenten und erhielt folgende Antwort und erst dann, nachdem Thießen nach fünf Wochen nochmals angefragt, was auf seine Beschwerde veranlaßt worden.

Königsberg, den 1. September 1908.
Ihre Beschwerde vom 20. Juli d. J. gegen den anbei zurückfolgenden Bescheid des Herrn Regierungspräsidenten hier selbst, vom 12. desselben Monats wegen Verweigerung eines Armutszugnisses weise ich nach Prüfung der Angelegenheit aus den in dem genannten Bescheide enthaltenen zutreffenden Gründen hierdurch zurück.
Bei Ihren günstigen Erwerbsverhältnissen und bei Ihrer kleinen Familie halte ich Sie nicht für berechtigt, auf die Erteilung eines Armutszugnisses Anspruch zu erheben.

von Windheim.

Wie die „günstigen Erwerbsverhältnisse“ des Inspektors aussehen, zeigt die Feststellung des Einkommens des L. Laut Kontrakt erhält Thießen:

1. 24 Scheffel Roggen a M. 6	M. 144
2. 12 Scheffel Sommergetreide a M. 5	60
3. Eine Kuh, Nugwert jährlich	150
4. 20 Ruten Kartoffelland, Rute 20 Bfg.	56
5. Freie Wohnung	50
6. Für Brennholz an bar	50
7. An Bargeld jährlich	140
Summa	M. 650

Von diesem Einkommen hat Thießen noch ein schulpflichtiges Kind und den zum Krüppel gewordenen Sohn, welcher das Schneiderhandwerk in Elbing erlernt, zu unterhalten, und von 650 M. ist auch der Oberpräsident der Meinung, daß L. noch 200 M. an Anwalts- und Gerichtskosten voranschlagen kann. Beschwerde an den Minister ist eingeleitet worden.

Unschöne Wästeria. Im Carola-Krankenhaus in Dresden erkrankte eine Frau im Bade. Die Wästerin,

die die Patientin allein gelassen hatte, verpfändete sich darauf.

Über einen krassen Fall einer Beamtenmaßregelung teilt die „Frankfurter Zeitung“ folgendes mit: „Der Lehrer Brandau in Kassel war bei der letzten Reichstagswahl in seiner freien Zeit für seinen Kollegen Kimpel agitatorisch tätig, der in Schwesig-Schmalbalben gegen den Antisemitismus kandidierte. In einer Versammlung wurde Brandau gefragt, was er im Falle einer Stichwahl zwischen dem Antisemiten und dem Sozialdemokraten tun würde. Er erwiderte, daß es „gegen seine Überzeugung sein würde, wolle er den Antisemiten wählen. Er müsse sich in diesem Falle der Stimme enthalten.“ Die Antisemiten haben unter andern auch die zwar nicht deutsche, wohl aber „teutsche“ Eigenschaft, zu benutzieren. Sie teilten die Antwort Brandaus der Regierung in Kassel mit, die Brandau in eine Disziplinarstrafe von 60 Mark nahm. Brandau sucht diese Bestrafung an. Nunmehr hat jedoch der Kultusminister Holle als letzte Instanz die Strafe bestätigt. Bekanntlich wurde auch der Lehrer Kimpel gemäßregelt, obwohl er nach seiner Stichwahl-Aufforderung, gegen den Sozialdemokraten für den Antisemiten zu stimmen, gewiß nicht in Verdacht sozialdemokratischer Gesinnung stehen konnte. Er erhielt die höchstzulässige Disziplinar-Geldstrafe von 90 Mark, weil er in einer Versammlung, der er präsierte, den Referenten (Dr. Barth) nicht rektifiziert habe, als dieser einem taktischen Zusammengehen von Liberalismus und Sozialdemokratie das Wort redete, und weil er es gewagt hatte, in einer Versammlung gegen den Volksschulgesandten in Wiesbaden zu referieren, in der auch der Sozialdemokrat Dr. Duard sprach. Herr Holle hat auch diese Disziplinarstrafe bestätigt. Dabei lagen die „Vergehen“ Kimpels verhältnismäßig weit zurück, und es mutete wie bittere Ironie an, daß das Disziplinarverfahren gegen ihn erst nach der Reichstagswahl eingeleitet wurde, in der er sich Kimpel gerade als eifriger Anhänger der Blockpolitik betätigt hatte.“ — Den Blockfalschungen kann man wirklich gratulieren!

Verstorbener Gottesdiener. Der Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde Barmen-Hittershausen, Gustav Weiler, Vater mehrerer Kinder, ist seit Dienstag mit seiner weiblichen Angestellten, mit der er sträflichen Verkehr unterhielt, spurlos verschwunden. Seine Frau und Familie sind zu ihren Eltern zurückgekehrt. Wie von anderer Seite dazu berichtet wird, unterhielt der Pfarrer nebenher ein Mädchenpensionat und soll auch mit mehreren der seiner Obhut anvertrauten verbotenen Umgang gepflogen haben, der nicht ohne Folgen blieb. Er hat sich dann mit seinem Kinderfräulein heimlich entfernt, wie es heißt, nach der Schweiz. — Den würdigen Herrn Pfarrer zeichnet unsere „Eberfelder „Freie Presse“ also: Als waschechter Einziger betrachtete dieser Stellvertreter Gottes es als seine Pflicht, in jeder Beziehung die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie insbesondere zu bekämpfen und selbst bei der Gründung einer Konsumvereins-Verkaufsstelle hatte dieser W. die Zeit dazu, von Haus zu Haus seine Hezerei zu betreiben, um die Leute vom Beitritt zum Konsumverein abzuhalten.

Selbstladepistole. Durch kaiserliche Kabinettsordre ist die Einführung der Selbstladepistole an Stelle des Revolvers verfügt worden. Mit der neuen Selbstladepistole werden alle bisher mit dem Revolver bewaffneten Unteroffiziere und Mannschaften der Armee ausgerüstet. Bei den Fuhrtruppen sind dies die Feldwebel, Biegefeldwebel, Pflanzenträger und Hohlboisten, bei der Kavallerie die Unteroffiziere und Trompeter, bei der Feldartillerie sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften, beim Train die Wachtmeister, Wagemachmeister und Trompeter. — Der Zeitpunkt der Wiedereinführung dieser Selbstladepistole steht vermutlich noch nicht fest.

Was uns dringend not tut. Nach dem Muster des Flottenvereins gedenken einige Leute, die sich an gewissen Stellen bemerkbar machen wollen, einen „Armeewerein“ zu gründen, der auf den weiteren Ausbau unserer Landarmee hinwirken soll. Luftflottenverein, Flottenverein, Armeewerein! Warum gründet man denn nicht einen Verein, der es sich zur Aufgabe setzt, die Mittel aufzubringen, die solch wahnwitzige Projekte, wie sie dort ausgeheckt werden, erfordern? Geld darf der Patriotismus denen, die ihn stets im Munde führen, aber bekanntlich nicht kosten.

Der Wecker. Wie sich eine mit Einquartierung geplagte Bauersfrau im badischen Odenwald in Ermangelung einer Weckuhr zu helfen wußte, zeigt folgendes Geschiehtchen, das der „Straburger Post“ mitgeteilt wird. In das Dörfchen D. . . berg wurde eine halbe Kompanie einquartiert, zu der Bauersfrau kam ein Sergeant. Da die Truppe am nächsten Morgen um 5 Uhr den Weitemarsch antreten sollte, befürchtete der müde, raube Krieger ein Verschlafen der Zeit zum Antreten und bat die Frau, ihm eine Weckuhr ins Zimmer zu stellen. Diese Bitte versetzte die Frau in die größte Verlegenheit, da sie wohl schon von einer solchen Uhr gehört, aber noch keine gesehen hatte. Da das Dörfchen so ziemlich im tiefsten Teile des Odenwaldes liegt, war auch in den anderen Häusern ein solcher neumodischer Apparat nicht aufzutreiben. Die Frau beruhigte den Sergeanten Besorgnis mit der Angabe, sie würde schon von selbst aufmachen, außerdem auch noch für eine Weckgelegenheit Sorge tragen. Der Sergeant legte sich zur Ruhe nieder und wurde gegen 4 Uhr morgens durch ein sehr lautes „Kikeriki“ geweckt. Auf die Uhr sehend, bemerkte er, daß es Zeit zum Aufstehen sei. Im selben Augenblick erscholl das „Kikeriki“ von neuem und in solchem „Forte“, daß der Sergeant erschreckt aus dem Bette sprang und nach dem Schreihals suchte, den er in Gestalt eines stattlichen Hahnes unter seinem Bette sitzend fand. Höchst belustigt über diesen Wecker, fragte er die Frau, wie sie nur auf diese eigenartige Weckgelegenheit gekommen sei, und erhielt von der erstbiederlichen Frau den Bescheid, daß der „Gockler“ stets um die „viere herum“ seinen Ruf erschallen ließe, und damit dieser nicht ungehört verhalle, hätte sie den Hahn unter das Bett gesetzt, dem Sergeanten aber nichts davon gesagt, weil er vielleicht „Angst“ vor dem Vieh haben könnte. Mit Dank schied der Sergeant von der schlauen Bauersfrau und freute sich, daß er seine Ruhe gehabt hatte.

Schreckliche Mordtat. Die Arbeiterfrau Muschol in Lipine (Oberschlesien) zündete ihren Mann, nachdem sie ihn mit einem Stock bewußtlos geschlagen und mit Petroleum übergossen hatte, an. Muschol starb bald darauf. Die Mörderin wurde verhaftet.

Kesselerplosion. In Lugau fand gestern früh im Vertrauensschutz eine Kesselerplosion statt, bei der 3 Steiger schwer verletzt wurden. Ein Glück noch, daß die Explosion nicht 10 Minuten später erfolgte, sie wäre dann mit dem Schichtwechsel, bei dem zahlreiche Bergleute die Stelle passieren müssen, zusammengefallen. Die Zahl der Opfer wäre dann sicher noch viel größer gewesen.

50 000 Menschen umgekommen. Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Allahabad schäben die letzten Berichte aus Gaiderahad die Zahl der bei der überlichen Hungersnot umgekommenen auf etwa 50 000.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwab. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Kassel.

er die Taschen voll Geld hätte, und kaufte sich anständige Kleider, er hatte sie nötig und ich ließ sie ihm um den Einkaufspreis, und nachher, wie er einmal trinken wollte, fehlte es ihm am Besten und ich mußte den Blunder wieder annehmen. Dabei soll einer reich werden!“

„Aber wo ist er hingegangen seit der Zeit?“
„Weiß ich nicht — geht mich auch nichts an — seid Ihr seine Frau?“

Die Frau zögerte mit der Antwort; endlich hauchte sie ein leises „Ja“.
„Ahem“ brumnte der Mann — „konnst du mir etwa denken. Na, wenn er wieder herkommt, will ich ihn nach Hause schicken“ — und damit drehte er sich ab und ging in den Laden zurück.

Wie in einem Traum wanderte die arme Frau ihrer Heimat wieder zu. Das Kind sprach zu ihr, aber sie hörte die Worte kaum — antwortete ihm nicht, und schritt schweigend, mit zitternden Gliedern den Weg entlang. Mittag war vorüber; sie gab der Kleinen etwas Milch und Brot, sie selber aß keinen Bissen. Die Sonne neigte sich ihrem Untergang zu, noch immer saß die Frau in ihrer Hütte und starrte still und schweigend vor sich nieder.

Da wurden Schritte draußen laut, sie näherten sich der Tür und hielten, die Frau hob laufend den Kopf und blickte.

„Da kommt der Vater endlich und bringt uns Brot!“
Jagte die Kleine, indem sie zur Mutter lief und sich schweigend an ihre Knie lehnte. — Und wie bestete den Blick in peinlicher Spannung auf die Tür, eine Hand lag draußen auf der Klinke, aber nichts regte sich weiter. Endlich öffnete sich langsam die schmale, niedere Pforte, und Hahnblick, bleich und mit Staus bedeckt, zitternd und vor dem hier auf ihm haftenden Blick der Frau die Augen nieder-schlagend, stand auf der Schwelle.

Wohl eine halbe Minute blieb er regungslos in der Stellung, und flammend sah das Kind indes vom Vater zur Mutter, daß teins sprach, daß teins sich bewegte. Endlich aber verwahte Hahnblick des peinliche dieser Lage nicht länger zu ertragen. Ordentlich gewaltig raste er sich zusammen, brückte die Tür hinter sich ins Schloß und ging zu dem Tisch, an dem er stehen blieb und sich auf ihn stützte.

„Guten Tag, Enkel!“ sagte er dabei mit leiser, matter Stimme. — „Guten Tag, Väterchen!“
„Wo ist das Kind ein Wort, einen Gruß mehr für den Vater?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Auge der Mutter hatte meine Angst, meine Sorge und Sorgfalt gesehen. Sie ergriff meine Hand, drückte und streichelte sie. Eine Freude und ein lautes Weh befehlte mein Herz.

Als die ersten matten Lichter des kommenden Tages durch die Scheiben fielen, saß ich am Bette des Kindes und horchte hinüber zu der Mutter des Knaben, welche mit die Geschichte ihres Lebens erzählte.

Doch man als Arzt alles war, was man erlebte, was man verschweigen und erlösen mußte. Wie man dem einen zum Heil, dem anderen zum Verderben wird, wie man erhofft, erlehnt wurde, und dann, wenn die Natur schon jenen geheimnisvollen Schritt getan, mit dem sie den Menschen vernichtet, verflucht und vernichtet wird. Und alle Kräfte muß man hinhängen, die Bitternis der Peinen ertragen von jenen Menschen, die niemals an eine Notwendigkeit der Natur glauben wollen und in der Verwirrung ihrer Sinne den Tod ihrer Lieben auf die Unwissenheit des Arztes wälzen.

Jetzt horchte ich auf die stillen Wehennisse einer einsamen Frau, deren Herz in seiner Bedrängnis sich entlasten mußte. Ich horchte und zwisch den Atemzügen des kranken Kindes, die wie ein Säuseln durch den Raum gingen, erzählte sie mit von Tränen erfüllter Stimme von einem Zeitraum ihres Lebens, der ihr Anfang und Ende war.

Sie war die Frau eines Ingenieurs gewesen, der mit achtundzwanzig Jahren nach einer viermonatigen Ehe bei einer Sprengarbeit ums Leben kam. Jung in blühenden Jahren, mit einem großen, ungestillten Durst nach dem Leben stand sie da. Aber zur Schließung einer avelten Ehe hatte sie schon zu klare Augen. Sie wollte warten, bis jener erriete Mann kam, dessen Bild sie in ihrer Seele trug und zu dem sie betete. Sie hatte ihn einmal gesehen und gesprochen und seine Worte waren wie Blumen auf ihr Herz gefallen, hatten sie mit weichen Händen liebkost. Sie trug all das Schöne und Wärme, das er ihr einmal in einer einsamen Stunde gesagt, felt verfließen wie einen heiligen Port unumkehrbar festbarkeiten in sich.

Sie erhob sich, blühte gelipamt nach ihrem Knaben und fuhr fort: „Am Ende jedes Abends wartet ein neues. Ich habe heute noch nicht mit dem Leben abgeschlossen. Denn ich besitze ja mein Kind.“ Und mit einer überaus zärtlichen Gebärde, als wollte sie diesen kleinen, kranken Knaben an ihr Herz nehmen, strackte sie die Arme aus. „Aber in allem getauscht, betrogen und hintergangen, erhoffte ich nun nichts mehr von jenen Dingen, auf die unser Herz sonst ewig wartet.“

Nachdem die Jahre vergangen waren, ohne daß ich einen Mann gefunden, den ich für würdig gehalten hätte, mit mir zu leben, demüthigte sich meiner an einem regnerischen Abend, als ich nicht ins Freie konnte, eine unbeschreibliche Angst, daß es zu spät werden könnte. Dieser Gedanke erhob sich in mir und begann mächtig zu machsen. Bis er mein ganzes Innere erfüllte. Ich konnte keinen Schlaf finden, ich sprang aus dem leisesten Schlämmet von meiner kranken Seele emporgejagt und kam dem Wahnsinn so nahe, daß ich schon kein fürchtbares Angefühl erblickte.

Ich konnte nicht verzichten, ich konnte nicht ein leeres Leben hinzunehmen, wo ich so viel erhofft, erwartet hatte, ich konnte nicht still bleiben, wo die ungeschämte Lebenskraft nach einem Ausweg suchte.

Und endlich, endlich machte sich mir jener Mann, den ich seit Jahren ersehnt, den ich erwartet hatte. Und wie von einem Sturmwind getragen, flog ich in seine Arme. Jetzt hatte ich ein Warum, einen Zweck, jetzt schwannte ich nicht mehr in meiner Seele und ich hatte endlich die Stube gefunden.

So verging in Glück und früher Seligkeit ein halbes Jahr. Frühling und Sommer durchlebten wir und ich erwiderte schon in heimlicher Seligkeit den Herbst mit seinen milden Sonnentagen und seinen kalten Stürmen, wenn der Winter über die Berge kommt und die kalten die Wintermächte länger aneinanderdrücken. Ich wollte ich ihm überhätten. Den letzten Rest meines Lebens sollte er führen.

Eine alltägliche Geschichte.

Von Alfred Fetele.

In einem jener Dezembertage, die Regen und Schnee bringen, wo die Krantheiten des Winters so zahlreich beginnen, wurde ich in den frühen Morgenstunden geweckt. Ich hörte das scharfe Läuten meiner Glocke im Traume und mit verwandte es sich in Sturmklängen einer angivollen Stadt, durch deren Straßen ungeheure Schlangen sich schoben. Vor aber Wirklichkeit gewese. Eine Hand rittelte leicht meinen Arm und eine einbringliche Stimme rief meinen Namen. Ich fuhr empor und erblickte in dem Scheine meiner Küchensampe Karolina.

„Ein schwerer Fall, Herr“, sagte sie, und ohne mit Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, fuhr sie im Zimmer umher und brachte, meinen Anordnungen eigenmächtig vorgehend, Wäsche, Kleider und Stiefel zusammen. Ich sah ihr noch halb im Traume schlafträumen zu und erfuhr von ihr während des Perumathens im Zimmer die ewig gleiche Geschichte. Ein Mädchen sei im Vorraum, das nicht zurück wollte, wenn der Arzt nicht käme. Es sei ein schwerer Fall. Man fürchte für das Leben eines Kindes. Also da gab es einen Kommentar: Ein gequältes, geängstliges Mutterherz, das in den Nachstunden, in denen die Schatten der Seele ins Riesenhafte wuchsen, nach dem Reter ihres Kindes rief. Eine Mutter, die wieder einmal von der Wissenschaft ein Gottesurtheil forderte.

Ich erhob mich mühsam und begann, mich angurkleiden. Nichts war noch gereinigt. Auf den Schuhen und auf der Hose klebte noch der harte Rot vom gestrigen Tage und tief in mir eine unlagbar häßliche Stimmung hervor, die auch nicht wich, als ich unten im Wagen saß und auf der unebenen Straße nach der Stadt fuhr.

Das Mädchen neben mir erzählte den Krankheitsfall in einer monotonen, langweiligen Art und schien sich mehr eines Auftrages zu entledigen, als daß sie es aus eigenem Willgefühl tat. Als der Wagen hielt und ich ausstieg, lag vor mir wie ein schwarzes Ungetüm im Nebel eine Frau. Ich trat durch einen mit Kohlen überzogenen Gausflur und wollte die Kreppe hinauf, als von oben eine Stimme mich anrief. Ich sah auf und erblickte eine hohe Frauengestalt, die mit tauch die Treppe entgegenkam. „Doktor, Doktor!“ Sie klammerte sich mit ihren beiden Händen an meinen Arm und die Angst vor dem Schrecklichen, die aus ihrer Stimme kitterte und bebte, fühlte ich auch in den Spitzen ihrer Finger.

Ich trat in das Krankenzimmer und erblickte, von einer kleinen Lampe beleuchtet, ein großes Bett, in welchem in einem wahren Gebirge von Decken und Polstern ein zehn-jähriger Knabe fast verschwand. Sein Gesicht glühte, die Hände hielt er geballt auf der Decke, und während er tief nach Atem rang, klapperten seine kleinen Füße nach dem Bett. Ich sah mich an. Zwei blaue Augenferne, in denen das Fieber glühte.

Seine Hand war heiß und trocken, die Lippen gesprungen. „Wie lange ist Ihr Kind so krank?“

„Zwei Tage.“

„Warum haben Sie nicht früher nach mir geschickt?“

Sie lenkte den Blick. Eine Blutwelle stieg ihr vom Hals in die Wangen: „Ich hatte kein Geld.“

Humoristisches.

Der Privatbogat. (Auf sein Telephon seigend): „Vorläufig mein einziger Hörer!“

Der Patient. Ein schlechter Schneidemeister stellt folgende Rechnung aus: „Einen bale der Mann erst gefordert, wenn er den Betreffenden ganz tot gemacht hätte!“

Disziplin. „Sie Saufen, Sie schmutziger, wissen Sie nicht, daß Sie Faltung anzunehmen haben, wenn ich hier durchgehe?“ — „Geschuldbigen der Herr Oberstaabsarzt, der Mann ist vor einer Stunde gestorben.“ (Simplifiksimus.)

Rech. Gemein legt hält das verdamnte Auto gerade vorin Gefäß meines Schneiders und ist nicht von der Stelle zu bringen.

Der Parlamentarier. „Was macht Ihr Onkel im Parlament?“ — „Er schlägt sich den Ansichten seines Vordersners an.“

Ans der „Jugend“. Was es Geschichtchen. Nach einem sehr leuchten Epummel einer studentischen Corporation beschien einige der Teilnehmer noch das Theater. Nach dem ersten Akte fragte einer seinen Nachbarn: „Du behuchst, sag mal: wo ist denn die Bühne?“

Ans den „Fliegenden Blättern“. Vom Gramen. Professor: „Gibt es Fälle, Herr Kandidat, in denen die Intelligenz des Geistes nicht schadet?“ — Kandidat (nach kurzem Bedenken): „Ja, wenn man schon seinen „Affektor“ gemacht hat.“

Meine Damen und Herren! Als lehrzeit die weißen Waller unter Brennus das fast mehrlose Rom übermächtigen, da brach ein blutiges Morde aus: Kinder, Männer, Weisse, schwarze sie erdarnungslos dahn! Nur die Frauen ließen sie leben — und (das Glas erhebend) das wollen wir jetzt auch tun!“

Ein Unvorsichtiger. Die Antikageschrift gegen den Bürgermeister Schüding wirft ihm Unhöflichkeit gegen den Landesgarn vor. Er habe nämlich die Angehörigen des Korps angegriffen; der Kaiser aber sei Korpsstudent gewesen. Ferner führt die Antikageschrift aus, da seine Worte ungewehrrechtigt seien, so sei er ein gänzlich unwahrscheinlicher Charakter.

selbst sie zu schlagen; aber die dramatische Bestimmung wird eingeleitet und gemildert durch andere Vorschriften, die die Annäherung von Güte und Wohlwollen lehren, und Empfinden, die Frau, niggens sind sich zu fesseln. Peter Buchstabe. Wohl niggens sind sich zu fesseln. Aber auch hier ist das Recht das Stärkere das größere; indes der Mann die Frau ohne Grund, und ohne weiteres entlassen kann, muß sie ihm die Gerechtigkeit arguzurufen, Beweise beibringen und Klage führen. Beweise, die sie ihrer ganzen Lebensweise nach nicht kann, kann. Bisweilen freilich interviert der Vater auch die Bräutigam, die vertreten die Anklage, sie erzwängen die Scheidung, doch nur um die Freiheit aufs neue zu verkaufen. Oft sgt der ausgemählte neue Käufer flüchtig beim Gericht und verfolgt die Verhandlungen, um sich klar zu werden, ob er den Verlobten den Kaufpreis entrichten soll. Und noch schlimmer obliegt dem Objekt, als Stütze gehört sie zur Gerechtigkeit, und die Erben können sie, je nachdem sie jung und hübsch oder gelung und arbeitskräftig, behalten oder kurzweg aus dem Hause weisen. Sie bleibt hängen an ihrem Lot, sagt nicht dazu herbeilicht, die Verwitwete und Verderber der Mutter nicht, die Verwitwete und Verwitwete, die sie aufnehmen, sieht ihr Schicksal bei dem ersten besten, der sie „nehmen mag“.

Alteines Feuilleton.

Aber die Ursachen des Selbstmords hat sich der durch sein Buch über Sibirien bekannt gewordene Amerikaner George Kennan auf Grund sorgfältiger Studien vertrieben; bei denen zwar die Verhältnisse in Amerika besonders berücksichtigt sind, aber doch allgemein wichtige Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Das trifft schon ledter bei der Darstellung der letzten vierhundert Jahren der Selbstmorde an. In Europa. Vielleicht wissen wir. Im Jahre 1881 nahmen sich in den Vereinigten Staaten insgesamt 660 Menschen das Leben, und im Jahre 1907 war die Zahl auf den ungeheuren Betrag von 10 782 angewachsen. Viele dieser Selbstmorde waren in geradem Verhältnis mit der gleichfalls sehr starken Zunahme der Bevölkerung, vielmehr entfielen 1881 auf je eine Million Einwohner nur 12, im Jahre 1907 dagegen 126 Selbstmorde. Diese sind also auf mehr als den zehnfachen Betrag während dieser Zeit gestiegen und haben in den Vereinigten Staaten seit 1880 über 120 000 Menschenleben gekostet. Kennan weist darauf hin, daß die Selbstmorde, wenn ihre Steigerung, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, noch weiter in der Union ebensoviele Opfer fordern werden, wie die Schlächten in den fünf Jahren des Bürgerkriegs. Was die Ursachen des Selbstmords betrifft, so hält Kennan die „Eugenktion“ für eine der mächtigsten und empfindlichsten Ursachen der Vermehrung und Unterbrechung eingebender Schilberungen von Selbstmorden. Auch der Bürgermeister einer amerikanischen Stadt, in der vor kurzem geradezu eine „Selbstmordepidemie“ herrschte, hat gerade auf diesen Punkt öffentlich hingewiesen.

Ein Schwibbürgerfischer.

In einem norddeutschen Dorfe sollte ein Gemeindevogel mit Mühe und Not den Herbstgerufene Geometer flecke haben und sich zum Gemeindevogel Stöcke ab. Dann besaß er sich zum Gemeindevogel und bat ihn, auf die Klöße ausgeben zu lassen, damit sie über den Sonntag nicht gelassen würden. Am Montag kam der Gemeindevogel, aber die Klöße waren fort. Als er sich an den Gemeindevogel wandte, antwortete dieser, er habe sie, damit sie nicht gelassen würden, im Gemeindevogel aufgehoben lassen.

Die Schwibbürger und die Zeit.

Die Schwibbürger und die Zeit. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv. Die Schwibbürger sind, wie man weiß, ein Volk, das sich in einem einsamen, abgelegenen, unzugänglichen Gebiete befindet. Das Leben dort ist sehr einfach und sehr primitiv.

und in die letzte Kammer meines Herzens grüßte ihn. Da...
 sie erlosb sich ferngerückt. Ein Sturm lösten sich in ihr zu
 haben zu hören, ihre Hände erhoben sich unbewußt und grif-
 fen ins Meer, wie ein etwa's festhalten. Ich hielt den Blick
 gefestigt, um sie nicht zu verlieren. Mit einer Hand suchte sie
 dann die Zähne des Schiffs und ließ die glühende hohle
 nieder, aufzumenstehend, einhändig, emporwiegend, wie von
 einem unglücklichen Blick getroffen.
 "Da", fuhr sie fort, "rief ich ein unbedeutendes Schiffel von
 hier. Ich stand von diesem Schlag bezaubert, fasziniert, aber
 nicht neugierig. Ich wollte mit nichts mehr rathen
 lassen und beschloß, mit sanfter Hand mir mein Schiff auch zu
 holen, wenn sich tausend feindselige Blicke demgegenüber
 erhoben."
 Dann kam das Kind, sein Kind. Mir war es gleich-
 gültig, was die Menschen um mich dachten und sagten.
 Seine Liebe hob mich zu den Sternen. Das Glück dieses
 Kind zu besitzen, in welchem ich schon viele Tage des ge-
 lebten Glückes fand, ließ mich die Trennung leichter er-
 tragen."
 Mir schrieben uns. Ich lebte nur in dem Gedanken an
 ihn und suchte mich durch jedes Jahr zu halten und
 unarmt. Ich hatte aus den einfachen Seiten seiner Briefe
 eine feste Burg, ein Königreich, einen Schatz für mein
 zurückgelassenes Leben.
 Siehe den Menschen, wo jedes stille Herz etwas Ge-
 heimnißvolles erwarbt, konnte ich das Glückverlangen nicht
 mehr bändigen. Ich erlie nach der Nacht und fuhr zu ihm,
 damit es einen Anfang gebe.
 "Die ganze lange Fahrt war ich in einer unbefruchteten
 Erwartung. Meine Sinne klopfen, daß ich ein Brautpaar wie
 das eines Mannes und einer Frau zu sehen hätte, und
 wenn ich ihnen in einer stillen Kammer ein Gespräch an-
 schaute, das nicht wie ein Gespräch zwischen Fremden
 und einer Fremden, sondern wie ein Gespräch zwischen
 Liebenden war. Ich mußte, daß es zwischen uns keine Worte geben
 würde und ihm der liebe Strich meiner Finger sagen würde,
 wie sehr ich glücklich war."
 Ein kleines, hübsches Mädchen,
 ganz eingelassen, im Spiel von der Fingerring des Ge-
 heimnißvollen wie in ein Gespräch gesprochen.
 "Als ich nach einem solchen Jahr durch unbekannt
 wartete. Hohe Stunde meines Lebens!"
 Er schenkte mir ein kleines Kind, zögerte ich bebend und
 wartete. Hohe Stunde meines Lebens!"

Die ganze lange Fahrt war ich in einer unbefruchteten Erwartung. Meine Sinne klopfen, daß ich ein Brautpaar wie das eines Mannes und einer Frau zu sehen hätte, und wenn ich ihnen in einer stillen Kammer ein Gespräch anschaute, das nicht wie ein Gespräch zwischen Fremden und einer Fremden, sondern wie ein Gespräch zwischen Liebenden war. Ich mußte, daß es zwischen uns keine Worte geben würde und ihm der liebe Strich meiner Finger sagen würde, wie sehr ich glücklich war.

Ein kleines, hübsches Mädchen, ganz eingelassen, im Spiel von der Fingerring des Geheimnißvollen wie in ein Gespräch gesprochen. Als ich nach einem solchen Jahr durch unbekannt wartete. Hohe Stunde meines Lebens!

Als ich nach einem solchen Jahr durch unbekannt wartete. Hohe Stunde meines Lebens!

Als ich nach einem solchen Jahr durch unbekannt wartete. Hohe Stunde meines Lebens!

Ich erlosb mich und trat ans Fenster. Unten ermodete die Stadt. Die Schornsteine begannen zu qualmen, die Straßen füllten sich mit helligen, gelockerten Menschen und der Duft, der von unten herauf kam, war das Säulen eines ungeheuren Lebensraubes. Das Kind breitete sich nicht in dem Raum nach seinem Aimer.
 Ich wendete mich dem Bett zu.
 "Bewahren Sie es mit, erfallen Sie mir mein Kind", flüsterte sie mir ins Ohr. "Es ist hoch das einzige, was mit gebracht. Das einzige!" Und ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie brach leise zusammen und legte ihr Gesicht auf die kühlen Hände des Kindes.
 Ich schloß die Augen, um nicht zu sehen.
 "Warum die diesen Gedanken des Todes."
 "Ich er er jedoch fragte sie, während ich ihre angst-erfüllten Augen in denen folgte.
 "Ja", sagte ich, "ja", und brüde ihre kalten Hände mit dem ersten materienhaften zutragend dieser Wahrheit. Und ich lief ich und lief, als hätte ich schon hinter mich gelassen. Ich sah meine Schritte trugen mich nicht aus den Straßen, in denen Menschen wohnten, die in ihren Gedanken erst verkümmert worden, wenn in einem letzten Scherz der letzte von ihnen gestorben ist.

Die Gefahren der Zierbändigung.

Von Wilhelm Gagenberg.

Es ist viel über die Gefahren der Zierbändigung geschrieben worden, viel Schickliches und manches Wahre. Insbesondere ist oft darauf hingewiesen worden, daß gewisse Zierarten aber durch ihre Schönheit zu sehr gefährlich sind zu sein. Dies hat die für grundrichtig; ich bin vielmehr der Ansicht, daß jedes Thier, wenn es (Zierbändigung) gelangt zu können ist, Freiheit bekommt. Dies ist nicht lange nicht, daß der Zierbänder im Vertheil mit dem Tier keiner Gefahr mehr ausgeht. Er muß immer in der dament er eben, daß keine launenhaften Zierbändiger wenn sie schon Jährling der Freiheit unterworfen sind.
 Zum Beispiel kommt es unter unseren Zierbändern oft vor, daß eine von einem Zierbänder gegen das ihm zunächst folgende Thier, die Zierbänder, ist. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

ein prachtvoller africanischer Stutzer, macht uns fast nie demütigen. Man beachtet fast nicht die unter den Zierbändern der Zierbänder durch ihre Schönheit. Ich erlosb mich und trat ans Fenster. Unten ermodete die Stadt. Die Schornsteine begannen zu qualmen, die Straßen füllten sich mit helligen, gelockerten Menschen und der Duft, der von unten herauf kam, war das Säulen eines ungeheuren Lebensraubes. Das Kind breitete sich nicht in dem Raum nach seinem Aimer.
 Ich wendete mich dem Bett zu.
 "Bewahren Sie es mit, erfallen Sie mir mein Kind", flüsterte sie mir ins Ohr. "Es ist hoch das einzige, was mit gebracht. Das einzige!" Und ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie brach leise zusammen und legte ihr Gesicht auf die kühlen Hände des Kindes.
 Ich schloß die Augen, um nicht zu sehen.
 "Warum die diesen Gedanken des Todes."
 "Ich er er jedoch fragte sie, während ich ihre angst-erfüllten Augen in denen folgte.
 "Ja", sagte ich, "ja", und brüde ihre kalten Hände mit dem ersten materienhaften zutragend dieser Wahrheit. Und ich lief ich und lief, als hätte ich schon hinter mich gelassen. Ich sah meine Schritte trugen mich nicht aus den Straßen, in denen Menschen wohnten, die in ihren Gedanken erst verkümmert worden, wenn in einem letzten Scherz der letzte von ihnen gestorben ist.

Das ist viel über die Gefahren der Zierbändigung geschrieben worden, viel Schickliches und manches Wahre. Insbesondere ist oft darauf hingewiesen worden, daß gewisse Zierarten aber durch ihre Schönheit zu sehr gefährlich sind zu sein. Dies hat die für grundrichtig; ich bin vielmehr der Ansicht, daß jedes Thier, wenn es (Zierbändigung) gelangt zu können ist, Freiheit bekommt. Dies ist nicht lange nicht, daß der Zierbänder im Vertheil mit dem Tier keiner Gefahr mehr ausgeht. Er muß immer in der dament er eben, daß keine launenhaften Zierbändiger wenn sie schon Jährling der Freiheit unterworfen sind.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

Für unsere Frauen.

Gratulenten in Prosa.

Gratulenten in Prosa. Die Gratulenten sind oft Thiere, allezeit durch mit den Gratulenten sein. Sie sind an die Gratulenten gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Gratulenten unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Gratulenten abgeben. Gratulenten, die viele Gratulenten in der Gratulenten verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Gratulenten, auch Gratulenten können wirksam sein.

Das ist viel über die Gefahren der Zierbändigung geschrieben worden, viel Schickliches und manches Wahre. Insbesondere ist oft darauf hingewiesen worden, daß gewisse Zierarten aber durch ihre Schönheit zu sehr gefährlich sind zu sein. Dies hat die für grundrichtig; ich bin vielmehr der Ansicht, daß jedes Thier, wenn es (Zierbändigung) gelangt zu können ist, Freiheit bekommt. Dies ist nicht lange nicht, daß der Zierbänder im Vertheil mit dem Tier keiner Gefahr mehr ausgeht. Er muß immer in der dament er eben, daß keine launenhaften Zierbändiger wenn sie schon Jährling der Freiheit unterworfen sind.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.

Das hat in der Zierbänder die Gefahr der Zierbänder. Die Zierbänder sind oft Thiere, allezeit durch mit den Zierbändern sein. Sie sind an die Zierbänder gewöhnt und nicht mehr davon zurückschrecken. Ein allergefährlicherer für den Menschen ist ein Thier in unserer Sammlung — einen kleinen, hübschen kleinen Thier, — den man gar nicht achtet, weil es ein hübsches Thier ist, in ihm sieht, kleine Thiere, die Zierbänder unteres Stalles an allen möglichen Gelegenheiten tragen, können hier von Zierbändern abgeben. Zierbänder, die viele Zierbänder in der Zierbänder verwenden, um angelehnt die Tiere zurückzuführen, dienen nur zur Zierbändigung, auch Zierbänder können wirksam sein.